

VER

–
WIE EIN FEST
NACH LANGER
TRAUER...
SO IST
VERSÖHNUNG
–

SÖH

NUN

—

WIE EIN FEST NACH LANGER TRAUER

Wie ein Fest nach langer Trauer,
wie ein Feuer in der Nacht.
Ein off'nes Tor in einer Mauer,
für die Sonne auf gemacht.
Wie ein Brief nach langem Schweigen,
wie ein unverhoffter Gruß.
Wie ein Blatt an toten Zweigen
ein-ich-mag-dich-trotzdem-Kuss.

So ist Versöhnung, so muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung, so ist vergeben und verzeih'n.

Wie ein Regen in der Wüste,
frischer Tau auf dürrem Land.
Heimatklänge für vermisste,
alte Feinde Hand in Hand.
Wie ein Schlüssel im Gefängnis,
wie in Seenot – Land in Sicht.
Wie ein Weg aus der Bedrängnis
wie ein strahlendes Gesicht.

So ist Versöhnung, so muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung, so ist vergeben und verzeih'n.

Wie ein Wort von toten Lippen,
wie ein Blick der Hoffnung weckt.
Wie ein Licht auf steilen Klippen,
wie ein Erdteil neu entdeckt.
Wie der Frühling, wie der Morgen,
Wie ein Lied wie ein Gedicht.
Wie das Leben, wie die Liebe,
Wie Gott selbst das wahre Licht

So ist Versöhnung, so muss der wahre Friede sein.
So ist Versöhnung, so ist vergeben und verzeih'n.

—

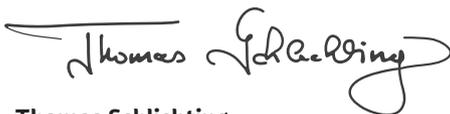
GRUSSWORT

„Wie ein Fest nach langer Trauer – so ist Versöhnung“, mit dieser Metapher beschreibt der Text eines Liedes, wie sich Versöhnung mit sich selbst oder mit anderen anfühlen kann. Ein gutes Gefühl. Wie aber gelingt Versöhnung? Was kann man selbst dazu tun? Wie will Kirche einem Menschen dabei helfen?

So ist Versöhnung. Unter dieser Überschrift erzählen Seelsorgerinnen und Seelsorger aus unserer Diözese in diesem Heft von Ihren Begegnungen und Erfahrungen. Welche Lebenssituationen fordern zur Versöhnung heraus und wie kann kirchliches Handeln die Menschen in diesen Lebenssituationen unterstützen? Die Handlungsfelder sind dabei so vielfältig wie das Leben, ein paar seien hier genannt: Da ist der Streit mit der Mitschülerin oder in der Ehe, auf den Schulpastoral und kirchliche Ehevorbereitung reagieren; es stellt sich die Frage nach der Aussöhnung mit dem ganzen Leben in der Begleitung von Seniorinnen und Senioren und am Ende des Lebens, an der Grenze zum Tod, in der Hospiz- und Palliativ-Seelsorge. Seelsorgerinnen und Seelsorger unterstützen Pfarrgemeinden, wenn diese aus einem Streit nicht mehr herausfinden, und begleiten Menschen, wieder in die Kirche einzutreten.

Impulse zu diesem kirchlichen Handeln will das vertraute Gleichnis vom barmherzigen Vater oder die Vergebungsbitte im Vaterunser geben. Impulse wollen aber auch die Überlegungen zur Versöhnung mit sich selbst und die Berichte über Wege in der Feier des Sakramentes der Versöhnung geben. Wenn Kirche in dieser Zeit von ihren Wegen zur Versöhnung spricht, kann sie dies nicht tun, ohne auf die Menschen zu hören, an denen sie selbst schuldig geworden ist: die Opfer von sexueller Gewalt durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche. Wie Christinnen und Christen Menschen zur Seite stehen können, die diese Gewalt erfahren haben, davon erzählt Erika Kerstner im dritten Artikel. In den Blick kommen dabei alle Opfer von sexueller Gewalt im Kindesalter, sei es durch Familienangehörige, Freundinnen und Freunde, Trainerinnen und Trainer in Sportvereinen und eben auch durch Seelsorgerinnen und Seelsorger. Und am Ende des Artikels wird deutlich: Wer die Opfer sexueller Gewalt ernst nimmt, ihnen glaubt und zur Seite steht, muss auch zulassen, dass manche nicht vergeben können, dass eine offene Wunde in der Gemeinschaft bleibt, dass Gerechtigkeit noch aussteht.

Dass Ihnen als Seelsorgerin und Seelsorger, als engagierte Christin oder Christ in Ihrer Pfarrgemeinde immer neu Versöhnung geschenkt wird und ihnen selbst die Kraft zu versöhnendem Handeln nicht ausgeht, das wünsche ich Ihnen von Herzen. Und ich freue mich, wenn der eine oder andere Impuls aus diesem Heft dazu beitragen kann.



Thomas Schlichting

Ressortleiter Seelsorge und kirchliches Leben

INHALT

1.0

Grußwort

3

Versöhnung – notwendig für das eigene Leben, für das Miteinander in Kirche und Gesellschaft

6

2.0

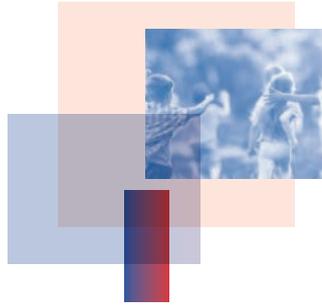
Versöhnung – in den verschiedenen Lebens- und Seelsorgebereichen

10

- 2.1 Versöhnung und versöhnen lernen
im Handlungsfeld Schulpastoral 12
- 2.2 Und es passiert ... – Versöhnung im
Kontext kirchlicher Jugendarbeit 14
- 2.3 Anonym und authentisch –
Telefonseelsorge 16
- 2.4 „Das habe ich eigentlich nicht gewollt,
aber...“ – Wege zu einem versöhnten
Miteinander am Beispiel der Beziehungs-
schule für junge Erwachsene 18
- 2.5 Reden ist Silber, hören ist Gold –
Hilfen für ein versöhntes Miteinander
in der Ehevorbereitung 20
- 2.6 „Samma wiede guat!?“ – Versöhnung
aus der Sicht von Ehe und Familie 22
- 2.7 Versöhnung in einer ungewollten Situation –
Familie lebt in vielen Formen 24

- 2.8 Versöhnung durch Verstehen – 26
Beobachtungen aus Hochschule und
Gemeindeberatung
- 2.9 Versöhnung ist nicht primär ein Rechtsakt – 28
Versöhnung ist ein Weg
- 2.10 „Für eine Wirtschaft, die nicht tötet“ – 30
Versöhnung in und mit der Arbeitswelt
- 2.11 „Vieles liegt am Menschen, alles an Gott“ – 32
Versöhnung in der Gefängnisseelsorge
- 2.12 Wenn man auf viele Jahre zurückblickt – 34
Versöhnung mit der eigenen Biografie
- 2.13 „Seit meine Mutter dement ist, komme ich
wesentlich besser mit ihr aus.“ – Versöhnung
mit einem schwierigen Lebensabschnitt 36
- 2.14 Versöhnung an der Grenze zwischen 38
Leben und Tod – Seelsorge im Hospiz- und
Palliativbereich





3.0 **In sozialer Isolation ist keine Genesung möglich – Missbrauchsoffer brauchen Gemeinschaft** 40

- 3.1 In sozialer Isolation ist keine Genesung möglich – Missbrauchsoffer brauchen Gemeinschaft 42



4.0 **Der Grunddienst „Versöhnung“ – eine bibeltheologische Grundlegung** 46

- 4.1 Der Grunddienst „Versöhnung“ – eine bibeltheologische Grundlegung „Damit ich mir nicht mein Leben versaue...!“ – 48
- 4.2 „Vaterunser ... wie auch wir vergeben ...“ 52

5.0 **Versöhnung mit mir – Aussöhnung mit sich selbst** 54

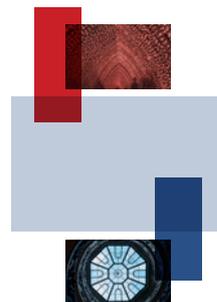
- 5.1 Selbstannahme als Schlüssel für ein glückliches Leben 56
- 5.2 „Wie versöhnt bin ICH ...?“ – Fragebogen zur Selbstreflexion 58



6.0 **Versöhnung – sakramental und liturgisch** 60

- 6.1 Gott meine Ohren und meinen Mund leihen – Beichte 62
- 6.2 Wenn der Beichtstuhl leer bleibt ... – Der Beichtweg als Alternative 64
- 6.3 Feier der Versöhnung in der Herz-Jesu-Kirche 66
- 6.4 In Kontakt kommen – Die „Nacht der Versöhnung“ im Pfarrverband Altschwabing 68

Impressum 71



VERSÖHNUNG – NOTWENDIG FÜR DAS EIGENE LEBEN, FÜR DAS MITEINANDER IN GESELLSCHAFT UND KIRCHE

Helmut Heiss, PR, Fachbereich Sakramentenpastoral

Mit sich und den Mitmenschen im Reinen zu sein, ist den meisten Menschen ein Herzensanliegen. Dazu sind immer wieder Schritte zur Versöhnung nötig, denn die Hypotheken der Vergangenheit lasten vielfach auf uns. Sie schränken unseren Verhaltensspielraum mehr ein, als wir das wahrhaben wollen. Nicht selten liegt der Schlüssel für unsere Unversöhnt- und Begrenztheiten in unserer Kindheit oder gar schon in den Generationen vor uns begraben. Sie beeinträchtigen unsere Kommunikation, unser Selbstwertgefühl, unser Miteinander nachhaltig. Die „große“ Versöhnung setzt die „kleine“ Versöhnung (in mir und mit meinem Umfeld) voraus; wer sich selbst nicht annehmen kann, der bleibt unversöhnlich für alle anderen.¹

Was im kleinen persönlichen Bereich zutrifft, gilt auch im großen, gesellschaftlichen Umfeld. Menschen, die in Politik und Wirtschaft Verantwortung tragen, geben Fehler oft ungern zu, leugnen so lange, bis der Druck der Öffentlichkeit zu groß wird. Oft führt das zu Rücktritten. Die Personen verschwinden aus der Öffentlichkeit. Was sich aber nicht entwickelt, ist eine „Kultur des Vergebens und Versöhnens“.

Für den Umgang mit Sünde und Schuld ist auch unsere Kirche kein leuchtendes Vorbild. Dabei ist nicht nur an den großen und anhaltenden Skandal des Missbrauchs zu denken; auch Verletzungen, die Menschen im Umgang mit Seelsorgern/innen erleiden, wirken sich auf lange Sicht sehr negativ auf das Wir-Gefühl der Kirche aus.

Weil die Vergangenheit mit ihren Schatten mein gegenwärtiges und zukünftiges Leben belastet, gilt es festzuhalten, dass die Versöhnungsbereitschaft i.d.R. in mir beginnt, in den Tiefen der eigenen Existenz.

Dr. Konrad Stauss, der bekannte Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychosomatische Medizin (2016 gestorben) widmete viel Mühe und Kraft der menschlichen Vergebungs- und Versöhnungsarbeit auf christlicher und humanwissenschaftlicher Basis. Sein Ansatz wirkt sich seit Jahren in der Telefonseelsorge unserer Erzdiözese heilsam aus; deshalb sollen seine Gedanken in diese Broschüre gewissermaßen einführen.

Einem seiner Beiträge² sind „Paulas sieben Schritte zur Vergebung“ zu verdanken, in denen die biografische Dimension der Versöhnungsarbeit besonders sichtbar wird. Auch wenn die sieben Schritte idealtypisch wirken mögen – die Realität ist immer differenzierter –, so eignen sie sich doch als ein guter Kompass zur Standortbestimmung, an welcher Etappe des Versöhnungsweges ich mich momentan wohl befinde oder verharre. Ebenso sind sie ein hilfreiches Instrument, den Versöhnungsweg eines anderen Menschen zu begleiten:

¹ Beeindruckend wirken auf mich z. B. die Bemühungen um Versöhnung in Ruanda angesichts des Genozids zwischen Tutsis und Hutus vor 25 Jahren. Der große Friede im Land kann nur gelingen, wenn die Versöhnung zwischen damaligen Opfern und Tätern voranschreitet, die oft genug als Nachbarn leben. Neben dieser ungeheuren Eskalation von Gewalt wirkt die Aufarbeitung im vereinten Deutschland nach dem Fall der Mauer zwischen Stasi-Mitarbeitern und –Opfern als deutlich leichtere Aufgabe. Doch viele Wunden aus jener Zeit schwären auch nach 30 Jahren noch.

² Sonntagsblatt: Sünde und Schuld; Gnade und Vergebung; 5/2014; S. 46–49

VER SÖH NUN

Du sollst Vater und Mutter ehren, konnte Paula in Bezug auf ihren Vater verstorben. Sie stand als erwachsenem Grab, nach wenigen Minuten und sie musste schnell wieder überwältigenden Gefühle waren die emotionale Antwort auf all die Missachtung, Kränkungen und Beschämungen, die sie von ihrem Vater zeitlebens erfahren hatte.

Die Zeit hatte diese seelischen Wunden nicht geheilt. Sie fühlte sich auf eine negative Art und Weise an ihren Vater gebunden, obwohl er schon längst tot war. Diese negativen Gefühle verhinderten einen heilsamen und versöhnenden Abschied von ihm.

Paula wünscht sich nichts mehr, als ihrem Vater vergeben zu können und ihren Frieden mit ihm und sich zu machen. Aber, so fragte sie sich, wie geht Vergebung?...

Aus den Erzählungen ihres Vaters wusste sie, dass das, was er ihr angetan hatte, ihm von seinem Vater angetan wurde. Auf eine tragische unbewusste Art und Weise hat er das eigene Erlittene an sie weitergegeben. Der Vater war Täter und Opfer in einer Person. Die Gefahr war groß, dass sie die unerledigte Vergangenheit ihres Vaters ebenfalls an ihre Kinder weitergeben würde, obwohl sie sie über alles liebte. Das machte ihr deutlich, dass Vergangenheitsbewältigung ohne Vergebung kaum möglich ist. Sie war entschlossen, sich aus diesem Opfer-Täter-Opfer-Reigen zu befreien. Ihr Ziel war es, durch die Vergebung zu erreichen, dass sie ihren inneren Frieden mit ihrem Vater machte und sich so von der unbewussten generationsübergreifenden Weitergabe des Erlittene an ihre Kinder zu befreien. Dadurch hatte sie den ersten Schritt in Richtung Vergebung gemacht, denn wer versteht, vergibt leichter.

1. Schritt: Der Weg des Kreuzes

Auf dem weiteren Weg zur Vergebung, musste sie den schweren Fels der „Last der Nichtvergebung“ überwinden. Dieser Fels blockierte die nächsten Schritte auf ihrem Weg zur Vergebung... und war eine emotionale Bürde, die ihr Herz in Form von Hass, Schmerz, Groll und Bitterkeit vergiftete. Um diese Barriere zu bewältigen, ließ sie unzensiert alle ihren negativen Gefühle gegenüber ihrem Vater freien Lauf und machte sie sich so bewusst. Das führte zu einer inneren Erleichterung. Am schlimmsten war für sie gewesen, dass sie sich nie von ihrem Vater als eigenständige Person angesehen gefühlt

hatte und sie es ihm nie recht machen konnte. Wenn sie sich nicht nach seinen Vorstellungen verhielt, dann beschimpfte er sie durch Abwertungen und Beschämungen vor der ganzen Familie. Sie begriff, dass der christliche Weg zur Veränderung über das Kreuz geht: das emotionale Nachspüren und Zulassen der erlittenen seelischen Wunde. Der Weg der Veränderung des Christentums ist nicht ein Weg der Schmerzvermeidung, sondern ein Weg, der mitten durch die Wunde und den Schmerz hindurch geht. Die „Wunde als Aufgabe“ war eine wichtige Lektion auf dem spirituellen Weg der Vergebung, die Paula zu lernen hatte.

2. Schritt: Der Weg der Anklage

Nachdem sie diese Hürde genommen hatte, war der nächste Schritt, den sie zu gehen hatte, die sogenannte „Anklage“. Sie formulierte das Erlittene in Form einer Anklage an ihren Vater und stellte sich innerlich ihren Vater vor. Die „Anklage“ ist in der Regel eine Mischung aus Schmerz und Wut. Der Schmerz signalisiert, was man vermisst und sich in der Beziehung gewünscht hätte. Die Wut dagegen spricht den Teil an, der ungerecht war. Für Paula war der schmerzhafteste Teil der Anklage das Nichtgesehen- und Ignoriert-worden-Sein und ihre Wut richtete sich gegen die nicht gerechtfertigten pauschalierenden Abwertungen und Beschämungen. Die „Anklage“ beendete sie mit dem Satz: „Auch wenn ich von dir ignoriert und abgewertet wurde, heißt das noch lange nicht, dass ich nicht liebenswert bin“.

3. Schritt: Der Weg der Empathie

Paula versuchte sich in die „Schuhe des Vaters“ zu stellen, um nachempfinden zu können, was er in der Beziehung zu ihr erlebt hatte. Sie begann mit ihm einen inneren Dialog, in dem sowohl ihre Sichtweise als die ihres Vaters zum Ausdruck gebracht wurde. Im Verlauf dieses inneren Zwiegesprächs wurden ihr die Verwundungen und Begrenzungen ihres Vaters deutlich. Ihr verinnerlichtes Bild von ihm veränderte sich. Er wurde von einem abwertenden Monster zu einem Menschen mit Fehlern und ungelösten Widersprüchen. Dieses empathische Verstehen des Vaters entband ihn allerdings nicht gegenüber seiner Verantwortung ihr als Tochter gegenüber. Sie beendete diesen Schritt mit der Aussage: „Für Deine Unfähigkeit, mich als eigenständige Person zu sehen, und für Deine ungerechtfertigten Abwertungen und Beschämungen, bist nur Du allein verantwortlich. Diese Verantwortung gebe ich an Dich zurück“.

4. Schritt: Der Weg der Barmherzigkeit

Barmherzigkeit ist mehr als Empathie. In dieser Haltung kommt man zu dem Schluss: „Wenn ich all das, was Du erlebt und erlitten hast, auch erlebt hätte, dann könnte ich auch Du sein.“ Durch die Barmherzigkeit identifiziert man sich mit dem anderen, verurteilt ihn nicht und lässt ihn nicht aus der Beziehung durch Abgrenzung herausfallen. Paula lernte, ihren Vater neu zu sehen. Diese Haltung ist verbunden mit der „Schau des Herzens“. In der „Schau des Herzens“ wird alles in Liebe benannt, auch das Unrecht, ohne es zu beschönigen. Denn Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind nicht beziehungslos: Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist Schwäche, und Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit. In dieser Haltung der Barmherzigkeit identifizierte sich Paula mit ihrem Vater und schrieb aus der Sicht ihres Vaters Briefe an sich selber. Diese Briefe begannen mit dem Satz. „Liebe Paula“ und endeten mit „Dein Vater“. In diesen Briefen aus der Sicht des Vaters, schilderte sie die Motive des Vaters für seine Abwertungen, was er sich durch die Tat selber angetan hatte, die Reue für das, was er ihr angetan hatte, und die Bitte um Vergebung. Im Gegenzug stellte sie für sich ein „Zertifikat der Vergebung“ mit folgendem Wortlaut aus: „Heute am... habe ich mich entschlossen, meinem Vater für die Jahre der Missachtung und beschämenden Abwertungen zu vergeben. Ich erkläre durch dieses Zertifikat, dass ich meinem Vater vergebe und damit die Bürde der Nichtvergebung ablegen werde, so gut ich kann. Paula“.

5. Schritt: Der Weg des Heiligen

In einem Vergebungsritual in Anwesenheit von Zeugen, brachte Paula ihre Vergebung vor das „Angesicht Gottes“. Schon die Griechen wussten, dass wirkliche Heilung sich nur im „Heiligen Raum“ vollziehen kann. Paula las im „Heiligen Raum“ (in der Kirche am Altar) die in der Haltung der Barmherzigkeit formulierten Briefe und ihr Vergebungszertifikat in der „Anwesenheit Gottes“ und ihrer Freunde als Zeugen, laut vor. In diesem „Heiligen Raum“ erlebte sie eine tiefgreifende emotionale Berührung. Sie spürte, dass sie mit der Unterstützung Gottes, ihrem Vater vergeben konnte.

6. Schritt: Der Weg der Aufrechterhaltung der Vergebung

Paula musste noch die letzte Lektion auf dem Weg der Vergebung lernen: „Vergeben ist nicht vergessen“. Ab und zu kamen ihr noch die alten schmerzlichen Erinnerungen ins Bewusstsein. Sie lernte, dass sie sich nicht in die alte „Gefühlsspirale der Nichtvergebung“ hinein begeben durfte. Sie erinnerte sich stattdessen daran, wie sie sich nach dem Vergebungsritual gefühlt hatte. So konnte sie die alte Erinnerung Schritt für Schritt mit der neuen überschreiben.

7. Schritt: Der Weg der Versöhnung

Da der Vater von Paula verstorben war, konnte sie sich nicht mehr zu seinen Lebzeiten mit ihm versöhnen. Nachdem sie die Schritte der Vergebung gegangen war, berichtete sie folgendes: „Ich hatte das dringende Bedürfnis, an das Grab meines Vaters Blumen zu bringen. Ich habe mit Freude eine Blumenvase und einen Strauß Rosen gekauft und bin gut gelaunt zum Friedhof gefahren. Dort habe ich das Unkraut vom Grab entfernt und zu meiner Verwunderung festgestellt, dass ich ruhig und gelassen war. Ich habe durch die Vergebung meinen Frieden mit ihm gefunden. Dafür bin ich dankbar.“

„Paula“ begegnet uns an vielen Orten – in der eigenen Familie, im Krankenhaus, im Alten- und Pflege-Heim, am Hörer der Telefonseelsorge, in Pfarreigremien ... Als haupt- und ehrenamtliche/r kirchliche/r Mitarbeiter/in bin ich aufgefordert, aufmerksam zu sein, denn Unversöhntheiten stehen der Sehnsucht des Menschen nach „Erlösung schon jetzt“ im Weg.

In ihrem pastoralen Wirken weiß sich die Kirche vielmehr auf diesen Grunddienst der Versöhnung verpflichtet – und zwar in all ihren Seelsorgebereichen, d. h. überall dort, wo sie „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (GS 1) wahrnimmt. Denn die Existenz als Ankerpunkt der Pastoral beinhaltet die klare Option für Menschen in materiellen und seelischen Nöten. Dort, wo die Existenz bedroht ist, dort, wo sich existenzielle Fragen verdichten, ist der erste Ort der Pastoral.³

Was könnte zu einer christlichen Versöhnungskultur beitragen?

Dort, wo wir leben und arbeiten, gilt es einen „Raum für Versöhnung und Vergebung“ zu schaffen. Weil wir keine perfekte Gesellschaft und keine perfekten Menschen sind, gibt es Fehler, Sünde und Schuld. Gott nimmt jeden Menschen an; er hält ihm die Treue trotz seiner Schuld. Wer, wenn nicht wir, soll diesen Raum für Versöhnung offenhalten?!

Buße und Beichte sind traditionell kirchliche Wege einer Versöhnungskultur. Es ist hilfreich, wenn diese Sakramente eingebettet sind in ein **breites und differenziertes Verständnis von Versöhnung** im täglichen Leben. In vielen Beratungsgesprächen, bei Besuchen, in der geistlichen Begleitung u. a. wird Versöhnung eingeleitet!

Alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, ja alle Christinnen und Christen können durch ihre Gaben dazu beitragen, dass Kirche Menschen Versöhnung schenkt und sie dazu befähigt.

Helmut Heiss

³ Reinhard Kardinal Marx; Leitlinien für das pastorale Handeln in der Erzdiözese München und Freising, München, 3.2.2016

2.0

VERSÖHNUNG

**IN DEN VERSCHIEDENEN
LEBENS- UND
SEELSORGEBEREICHEN**



VERSÖHNUNG UND VERSÖHNEN LERNEN IM HANDLUNGSFELD SCHULPASTORAL

Christian Eichinger, PR, Schüler- und Studentenzentrum Rosenheim

Laura und Matthias machen sich auf den Weg zum „Streitschlichter-Zimmer“. Sie haben heute während der großen Pause Dienst. Vor der Tür warten bereits zwei Mitschüler aus der Unterstufe. Sie können es den beiden schon anmerken, dass sie miteinander ein Problem haben: „Wir kriegen uns dauernd in die Haare! Unsere Klassenleiterin hat uns zu euch geschickt!“ Lernen, miteinander in einem Raum sein, sich auf dem Pausenhof begegnen...ist schwierig oder gar unmöglich.

Vielfältige Konflikte im Raum Schule

In der Schule werden nicht nur Schüler/innen in vielfältige Konflikte verwickelt. Das Spektrum reicht von Missverständnissen bis hin zu körperlicher Gewalt, von Streit bis hin zu schwerwiegendem Mobbing. Die Sorge, ausgeschlossen zu sein/werden, das Gefühl, verletzt zu sein in seiner Würde (seelisch, aber auch körperlich), sich ungerecht behandelt fühlen, das Zerbrechen lange bestehender Freundschaften oder persönliche Krisen sind mögliche und alltägliche Folgen. Diese Realitäten im Handlungsraum Schule nimmt die Schulpastoral in den Blick und bietet für diese speziellen Themenbereiche mit „Streitschlichter“ – und Coaching-Konzepten zwei Formate an, die Betroffene in die eigene Selbstwirksamkeit (zurück)führen wollen.

Unterrichtsbetrieb lässt kaum Raum für Umgang mit Konflikten

Der eng getaktete Unterrichtsbetrieb an der Schule hat eigentlich kaum Zeit oder Raum für einen adäquaten Umgang mit Konflikten unter Schülern. Sie werden als Störung des Unterrichtens gesehen. Meist ist darin auch Überforderung und Hilflosigkeit aller Beteiligten verborgen. Schulen tun gut daran, **Streitschlichtung** (auch Mediation genannt) als einen wichtigen Baustein für die Pflege einer tragfähigen und wertschätzenden Gemeinschaftskultur nicht zuletzt aus pädagogischen Gründen zu fördern. Die Ressourcen sind vorhanden: Schülerinnen und Schüler wollen und können Konflikte eigenverantwortlich und selbstwirksam bearbeiten. Das stiftet Sinn, Zutrauen in die eigene Wirksamkeit und Gestaltungserfahrung von Zusammenleben. Sie brauchen dafür aber Unterstützung und Begleitung, um in diese Verantwortung und dieses Handeln hineinzuwachsen und ihre Kompetenzen zu entwickeln.

Zertifizierte Fortbildungen an schulpastoralen Zentren

Laura und Matthias haben es heute verhältnismäßig leicht. Ihre Klienten können sich schnell auf ein neues Miteinander einigen. Dank der Begleitung durch die für die Streitschlichtung an der Schule betraute Lehrkraft kennen sie hilfreiche Methoden der Mediation, wie etwa die Steuerung des Schlichtungsgesprächs, Fragetechniken zur Konfliktherhellung oder die Entwicklung von realistischen Vereinbarungen. Begleitlehrkräfte – seien es kirchliche Religionslehrkräfte mit schulpastoralem Deputat oder staatliche Lehrkräfte – werden durch zertifizierte Fortbildungen an schulpastoralen Zentren (wie im Schüler- und Studentenzentrum Rosenheim) zu Multiplikatoren für Streitschlichtung qualifiziert.

So wird Versöhnung zumindest in einem säkularen Verständnis gefördert. Zugänge für tiefere Dimensionen von versöhntem Leben werden angebahnt.

Coachingangebote – nicht nur für Lehrkräfte

Zunehmend nachgefragt werden **Coaching- und Beratungsformate** für Einzelne oder Gruppen. Thematisch geht es oft um den Umgang mit schwierigen Kolleginnen oder Kollegen, Schülern, Eltern, Schulleitungen, Seminarleitungen oder Menschen im privaten Umfeld: Ehepartner, Kinder usw. In der Beratung bzw. im Coaching finden die Klienten Wege der Lösung: Fixierungen werden aufgeweitet, individuelle Handlungsalternativen erarbeitet und die eigene Haltung weiterentwickelt, Wege zur Vergebung und Versöhnung gesucht. Manchmal taucht hinter dem „präsentierten Problem“ etwas aus der eigenen Lebensgeschichte und darin unversöhnten Anteilen auf. Darüber hinaus spielen bisweilen Fragen nach dem eigenen Halt und damit auch explizit religiöse Deutungshilfen eine Rolle: Wo mache ich mein Leben fest? Was trägt mich? Welche Gestal-

tungsmöglichkeiten habe ich im Leben (Verantwortung, Berufung, Mission, Leidenschaft...)? Der ganze Mensch wird in den Blick genommen. Das schulpastorale Zentrum als Beratungsort wie auch die Schweigepflicht bilden den vertrauensvollen Rahmen dafür. Ob als Junglehrkraft im Gruppencoaching oder als Lehrerin oder Schulsekretärin (sehr hoher Frauenanteil in der Beratung) in der Einzelbegleitung durch schulpastorale Fachkräfte: Es geht darum, zu finden, was wirkt, um versöhnt mit sich selbst und anderen sein Leben zu gestalten und zu füllen.

STREIT
SCHLI
CHT
UNG

KONTAKT

www.erzbistum-muenchen.de/schulpastoral

UND ES PASSIERT ...

VERSÖHNUNG IM KONTEXT KIRCHLICHER JUGENDARBEIT

Eva-Maria Widl, GRin, Katholische Jugendstelle Erding

Jugendliche, die sich bei uns in der Jugendstelle blicken lassen, sind im Übergang zwischen Schulabschluss und Berufseinstieg oder Studium. Meist haben sie schon jahrelange Erfahrung bei ihren Jugendverbänden in den Ortsgruppen oder bei den Ministrant/innen in ihren Heimatpfarreien gemacht. Aus diesen sind sie aber herausgewachsen und möchten sich nochmal auf (Land-)Kreisebene engagieren. So kommen die zwischen 16- und 25-Jährigen hochmotiviert, spritzig, enthusiastisch und mit vielen neuen Ideen, wie sie Jugendarbeit oder -verband und Kirche gestalten wollen. Diesen Traum vom jugendlichen Engagement gibt es tatsächlich noch.

Sich mit dem eigenen Scheitern versöhnen

Egal für welches Vorstandsamt sie sich bewerben: Es ist immer eine persönliche Herausforderung. Sich im Bewusstsein der eigenen Stärken und Schwächen einer Versammlung zu stellen, die einen toll oder auch weniger toll findet, birgt doch schon einiges an Konfliktpotenzial. Jugendliche sind gerade bei Stichwahlen mit dieser Situation überfordert, denn für sie geht es in diesem Moment ums Ganze.

Und es passiert: Besonders nach einer Wahlniederlage braucht es Begleitung von Seiten Hauptamtlicher, um Jugendlichen eine Chance zu geben, sich mit der Situation, mit dem Verband, aber auch mit dem eigenen Scheitern zu versöhnen.

Gewaltfreie Kommunikation (GFK) bietet hier das Handwerkszeug diese Situation konstruktiv zu bearbeiten. Eine wertschätzende Haltung sich selbst und den anderen gegenüber ermöglicht es, Win-Win-Lösungen zu finden, statt in konkurrierenden Wettbewerb zu treten. Welche Stärken und Fähigkeiten haben die Jugendlichen? Wo können sie sich anderweitig in den Feldern der Jugendarbeit engagieren, auch ohne das angestrebte Vorstandsamt? Hier gilt es, Jugendliche in ihrem Scheitern an die eigenen Ressourcen zu erinnern und ihnen weitere Möglichkeiten für ihr Engagement anzubieten. Grundlage für ein erfolgreiches Gespräch nach GFK ist zweierlei: sich aufrichtig zu zeigen und empathisch zuzuhören.

In Gremien bleiben Reibereien nicht aus

Angekommen in einem Vorstandsamt bedeutet es erstmal, sich im Gremium zu orientieren: Wer sitzt da noch neben mir? Wer bringt welche Erfahrungen ein? Wie wird miteinander gesprochen? Wer bringt wieviel Zeit mit ein? Was wollen wir gemeinsam bewegen? Jugendliche verbringen hier oft viel Zeit, um gemeinsam Aktionen zu organisieren und Bildungsangebote für andere Jugendliche auf die Beine zu stellen.

INFO/LITERATUR

Die Katholischen Jugendstellen sind Anlaufstellen für kirchliche Jugendarbeit. Sie bieten unter anderem Begleitung bei Herausforderungen, Problemen und Konflikten in Jugendgruppen und -gremien an.

LITERATUR

*Materialien-Heft: Barmherzigkeit
Erzbischöfliches Jugendamt München und Freising,
BDKJ München und Freising, 2015.*

*#Jugendraum 1/16. BDKJ München und Freising,
Erzbischöfliches Jugendamt München und Freising.*

*Rosenberg, Marshall B.,
Konflikte lösen durch Gewaltfreie Kommunikation.
Ein Gespräch mit Gabriele Seils, 2012.*

*Basu, Andreas; Faust, Liane,
Gewaltfreie Kommunikation, 2012.*

Sie fahren freiwillig zu anderen (Orts-) Jugendgruppen und beraten sie, wenn diese Hilfe benötigen. Doch gerade in einem Vorstandsgremium bleiben Reibereien nicht aus. Absprachen oder gemeinsame Termine werden auf Grund von Prüfungsstress oder zu langen Arbeitszeiten nicht eingehalten. Es prallen verschiedene Meinungen über inhaltliche Themen aufeinander. Der Umgangston wird rauer, da die Sitzung inzwischen nicht mehr wie geplant zwei, sondern vier Stunden dauert. Die Gesprächskultur ist nicht mehr besonders wertschätzend, ausreden lassen ist nicht mehr. Dann bleiben Jugendliche plötzlich den Sitzungen fern, sind nicht mehr zu erreichen. Die Verbleibenden reden schlecht über sie, lästern und sind froh, wenn sie nicht mehr kommen. Es bilden sich Fronten zwischen denen, deren erste Priorität der Jugendverband ist, und zwischen denen, die vielleicht daneben noch fünf andere Ehrenämter ausfüllen. Und es werden ganz klare Schuldzuschreibungen gemacht, wenn Aktionen „in die Hose gehen“: Du bist schuld.

Und es passiert:

Vorstände kommen auf uns Hauptamtliche zu und bitten um eine Aussprache über sich selbst und mit anderen. Eine Aussprache, die von uns angeleitet wird, die es möglich macht, über sein eigenes Handeln, sein eigenes Unvermögen und ja, über seine eigene Schuld nachzudenken und es sich einzugestehen. Gerade bei Aus-

sprachen leiten wir die Jugendlichen dazu an, auf eine wertschätzende Kommunikation zu achten. Dabei gilt es, Beobachtungen zu äußern ohne zu werten und eigene Gefühle zur Sprache zu bringen ohne dabei Schuldzuweisungen zu machen. Es wird darum gebeten, die Bedürfnisse aller Betroffenen zu klären und gemeinsam nach einem Ausweg zu suchen. Einen Ausweg, der zunächst eine Versöhnung ermöglicht, um dann gemeinsam zu entscheiden: Wie wollen wir weitergehen.

Die Methodik der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

In den beschriebenen und ähnlichen Situationen ist diese Methode (siehe Literaturbox) im Rahmen der Jugendarbeit hilfreich und praktikabel. Auch wenn sich einst engagierte Jugendliche von kirchlicher Jugendarbeit verabschieden, so packt doch viele die Motivation, beim nächsten Mal genau darauf zu achten, wie sie mit dem Gegenüber reden, wie sie Vereinbarungen einhalten und wie sie vielleicht den einen oder anderen Konflikt anders, ein Stück weit reifer angehen und sich versöhnen können.

Kirchliche Jugendarbeit kann hier ein Feld sein, in dem sich junge Menschen ausprobieren dürfen, in dem sie ihre Stärken und Schwächen ausloten und in dem sie lernen, Verantwortung für ihr eigenes Tun und Handeln zu übernehmen, damit Versöhnung und – auf dieser aufbauend – ein Neuanfang entstehen können.

ANONYM UND AUTHENTISCH – TELEFONSEELSORGE

Franzis Cramer, PRin, Kath. Telefonseelsorge München

Rund 20.000 Seelsorgegespräche führen die Mitarbeitenden der drei Dienststellen München, Mühldorf und Bad Reichenhall im Jahr¹. Vielfach geht es dabei um ein Beziehungsthema, um Partnerschaft, Familie, Nachbarn, Kollegen, den Kontakt zu Behörden und auch um die Beziehung zu Therapeuten, Ärzten und Betreuern². Hier spielt das Thema Versöhnung eine große Rolle. Der Anrufende soll sich im Gespräch darüber bewusst werden, welche Möglichkeiten er/sie selber hat, die nächste Begegnung mit dem Konfliktpartner zu steuern. Anrufende und Seelsorgende bleiben anonym. Das gibt den Anrufenden die Möglichkeit, sehr offen über ihre Themen zu sprechen. Es hat aber auch zur Folge, dass die Seelsorgenden oft nicht erfahren, ob und wie es dann tatsächlich zur Versöhnung kommt.

Ressourcen stärken

Wir arbeiten ressourcenorientiert, d. h. wir spiegeln dem Anrufenden, was wir wahrnehmen und arbeiten dabei dessen Stärken heraus³. Auch Wut kann eine Stärke sein:
„Sie haben ja ganz schön Power, so wütend, wie Sie gerade sind.“

Beim Anrufenden bleiben

Wir diskutieren mit dem Anrufenden nicht darüber, warum ein Dritter sich so oder so verhalten haben mag: „Mein Freund schreibt mir jeden Abend eine WhatsApp, nur gestern nicht. Was meinen Sie, warum?“ In so einem Fall bleiben wir bei der Anrufenden. Oft kommt dabei etwas heraus, was gar nicht originär mit dem Freund zu tun hat. Wir ermutigen die Anruferin, ihr Anliegen dem Freund gegenüber als Wunsch zu formulieren: „Es gibt da eine Regel – Vorwürfe sind schlecht formulierte Wünsche (VW-Regel). Wie würden Sie Ihrem Freund denn sagen, was Sie sich wünschen? Lassen Sie uns das hier am Telefon doch mal ausprobieren.“

„SIE HABEN JA
GANZ SCHÖN
POWER,
SO WÜTEND,
WIE SIE GERADE
SIND.“

¹ Jahresbericht der Telefonseelsorge der Erzdiözese München und Freising 2018, S. 15.

² Jahresbericht der Telefonseelsorge 2018, S. 16.

³ Heiner Seidlitz und Dietmar Theiss, Ressourcenorientierte Gesprächsführung am Telefon und bei niedrigschwelligen Kontakten, 3. Auflage, Dortmund 2013, S. 31 ff.

INFO

Die Beratung der Telefonseelsorge ist anonym, kostenfrei und rund um die Uhr erreichbar.

Telefonberatung 0800/111 0222

Chat- und Mailberatung:
www.telefonseelsorge.de



Infos zur ehrenamtlichen Mitarbeit und anderen Anliegen erhalten Sie unter:

Telefon 089/2137-2098 (Keine Beratung!)

telefonseelsorge@eomuc.de
www.erzbistum-muenchen.de/telefonseelsorge

Das Telefonat als Übungsfeld

Die Anrufenden dürfen so sein, wie sie eben gerade sind. Sie dürfen weinen oder kichern, schweigen oder schimpfen. Der Seelsorgende spiegelt zunächst, was er wahrnimmt und stellt sich mit seiner Person als Übungspartner zur Verfügung⁴: „Wenn Sie mich so anschreien, tut mir das in den Ohren weh. Kann es sein, dass es Ihrem Vater ähnlich geht, wenn Sie ihn am Telefon anschreien?“ Oder: „Ihre Stimme wirkt so fröhlich und Sie erzählen mir, dass Sie schwer krank sind und Ihnen niemand zur Seite steht. Kann es sein, dass Ihre Mutter/Freundin/Nachbarin gar nicht weiß, wie schlecht es Ihnen tatsächlich geht?“

Der Seelsorgende begegnet dem Anrufenden wertschätzend und authentisch: „Sie haben mir ja in diesem Telefonat einiges von sich gezeigt. Da geht es mir jetzt richtig nah, dass Sie das und das aushalten müssen.“

Gefühle als Wegweiser

Gefühle wahrnehmen – und zwar sowohl beim Anrufenden als auch bei sich selber –, das ist eine hohe Kunst und bringt den Seelsorgenden oft auf die richtige Fährte⁵. „Morgen muss ich dem Arzt sagen, ob ich mich operieren lassen will, und mit meinen Kindern kann ich das nicht besprechen.“

Die Telefonseelsorgerin hat die Trauer in der Stimme der Anruferin gehört. Diese war immer für die Familie da, hat keine Freunde und wünscht sich von den jetzt erwachsenen Kindern eine andere Nähe. Versöhnung bedeutet hier nicht das Beilegen eines Konfliktes. Es geht darum, sich einander zu zeigen mit den eigenen Ängsten, Hoffnungen, der eigenen Trauer und Einsamkeit und so auf eine neue und dichtere Art in Kontakt zu kommen.

Der Dritte im Bunde

In unseren Telefonzimmern hängen Kreuze. Monatlich liegen neue Gebete aus und auch die Bibel ist in Reichweite. Einige Anrufende bitten darum, mit ihm/ihr zu beten oder etwas aus der Bibel vorzulesen. Das löst nicht den aktuellen Konflikt, gibt aber Trost und schafft Nähe. So heißt es auch in unseren Leitlinien: „Dort, wo sich zwei freie Menschen in ihrer Mitte dialogisch begegnen, ereignet sich Seelsorge, und damit wird dieser Raum heilig.“ (vgl. Ex 3,14) – Ein solcher Raum möchte die Telefonseelsorge sein.

⁴ Irving D. Yalom, *Der Panamahut oder was einen guten Therapeuten ausmacht*, München 2010, Kap. 61 „Therapie als Generalprobe fürs Leben“.

⁵ Wilfried Weber, *Wege zum helfenden Gespräch – Gesprächspsychotherapie in der Praxis*, 13. Auflage, München 2005, S. 68 ff.

WEGE ZU EINEM VERSÖHNTEN MITEINANDER AM BEISPIEL DER BEZIEHUNGSSCHULE FÜR JUNGE ERWACHSENE

Elisabeth Hausa, PRin, FB Ehevorbereitung und -begleitung

„DAS HABE ICH EIGENTLICH NICHT GEWOLLT, ABER ...“

„Ich war so verletzt! Da tanzt sie vor meinen Augen mit so einem Kerl und flirtet mit ihm. Ich habe die Fäuste in meiner Hosentasche zusammengeballt und bin raus an die frische Luft!“ Betretene Stille – bis Jonas ungeduldig drängt: „Und weiter, Felix, erzähl‘ wie es weiterging!“ „Ich habe fluchtartig die Location verlassen und bin sofort nach Hause gefahren. Ich habe es ihr nochmal so richtig reingedrückt und ihr deftige Nachrichten geschickt und dann ihren Account gelöscht. Schluss, Ende!“

Wahl des richtigen Partners ein Dauerbrenner

So wie Felix geht es vielen jungen Leuten, die sich verlieben und sich bei Problemen enttäuscht zurückziehen. Wie gut, dass sich am heutigen Montagvormittag im Workshop Beziehungsschule die jungen Berufsschüler/innen mit ihren Partnerschaftsfragen beschäftigen können. Denn neben der Berufsausbildung ist die Wahl des richtigen Partners ein Dauerbrenner. Im schulischen Kontext gibt es kein vergleichbares Angebot, das in einem geschützten Rahmen eine Plattform zur qualifizierten Auseinandersetzung mit allen Fragen rund um Liebe und Partnerschaft und der eigenen Beziehungsfähigkeit ermöglicht.

Die Erfahrung von Felix führt zu einem angeregten Austausch über verletzte Gefühle, die eigene Selbstwahrnehmung und persönliche Erwartungen an eine Beziehung. Sehr persönliche Beiträge und Fragestellungen zeigen die Brisanz und Weite der Thematik, so z. B.: Ist es denn die ultimative Lösung, wenn die ganze Wut durchs Netz der Welt kundgetan wird? Oder bricht man sich einen Zacken aus der Krone, wenn man unter vier Augen noch einmal schildert, was einen so verletzt hat? Ist nach so einem emotionalen Eklat überhaupt ein Versöhnungsangebot denkbar? Und wenn ja, wer soll den ersten Schritt machen?

Impulse zur Selbstwahrnehmung statt Rosenkrieg

Die aktuelle ElitePartner-Studie beschreibt beispielsweise die missbräuchliche Verwendung von Handys und sozialen Medien in der Partnerschaft, die Schnüffelei, Misstrauen und Kontrolle unter den Paaren befördere. Klärende Gespräche, bei denen man sich gegenüber sitzt und über irritierende Verhaltensweisen oder Situationen offen miteinander spricht, schützen die Partnerschaft und Privatsphäre.

In der Tat sind von Medienberichten und Pressemeldungen eher die Schlagzeilen und Beschreibungen verletzender Rosenkriege im Gedächtnis. Impulse zur Selbstwahrnehmung, zum Überdenken des eigenen Lebensentwurfs und Schritte zum Verstehen und Klären einer Konfliktsituation sind genau hier angebracht! Stolpersteine und Verstrickungen gehören zum Leben, sind normal, sie prägen und erfordern Lösungen.

Janina erzählt, dass sie Felix verstehen kann, weil sie selbst schnell eifersüchtig sei und dadurch definitiv Grenzen überschritten habe. Sie habe das Handy ihres Freundes quasi überwacht und sei sich dabei so schäbig und bescheuert vorgekommen. Sie habe daraufhin ihrem Freund die Sache mit dem Handy gebeichtet und dabei beschrieben, wie abstoßend sie ihr eigenes Verhalten empfunden habe. „Es war ein gutes Gespräch. Paul hat mich verstanden und mir verziehen“, so Janina mit einem gelösten Lächeln.

Warum verletzen wir oft Menschen, die uns wichtig sind?

Christina meint mit einem Blick in die Runde: „Beruflich kriegen wir das mit der Kommunikation ja halbwegs gebacken; denn als Azubis in Kaufhäusern, Drogeriemärkten, Lebensmittelketten und Baumärkten müssen wir freundlich mit unseren Kunden umgehen. Aber daheim, da geht es anders zu!“ Die darauf folgende

Diskussion, warum man die Menschen, die einem nahe stehen und die für einen besonders wichtig im Herzen sind, manchmal so abwertend behandelt, wirkt sehr erhellend. Wo hat sich ein barscher Ton in der Kommunikation eingeschlichen? Meist gilt das Motto: Wie Du mir, so ich Dir! Aber warum muss das so sein? Die vielen kleinen Verletzungen, Sticheleien – bewusst oder unbewusst – trüben den Blick auf den anderen. Erst wenn ich meine eigenen Vorstellungen und Kränkungen so formulieren kann, dass mich der andere versteht, können Missverständnisse und Verletzungen sichtbar werden.

Sich selbst verstehen und sich auf die Spur kommen, das ist eine spannende und lebenslange Aufgabe. Der Weg zum „versöhnten Miteinander“ ist manchmal ein langer Prozess, manchmal ein kürzerer, der mit einer Entschuldigung neue Wege des Miteinanders eröffnet.

WIE
SO
DU
ICH
MIR
DIR

INFO

Die Workshops der „Beziehungsschule“ bieten jungen Menschen die Chance, sich neben der beruflichen Qualifizierung rechtzeitig mit dem Thema Partnerschaft und Beziehung auseinanderzusetzen.

Ein Flyer und die Website ermöglicht Lehrer/innen und Schüler/innen eine schnelle Kontaktaufnahme für ein geplantes Seminar.

www.beziehungsschule-muenchen.de

HILFEN FÜR EIN VERSÖHNTE MITEINANDER IN DER EHEVORBEREITUNG

Robert Benkert, PR, FB Ehevorbereitung und -begleitung

„Er hört mir nicht zu. Wenn es scheint, als tue er es, denkt er in Wirklichkeit an etwas anderes.“ „Ich spreche zu ihm und spüre, dass er hofft, dass ich endlich aufhöre.“ (AL 137) Was Papst Franziskus hier in seinem nachsynodalen apostolischen Schreiben „Amoris Laetitia“ aus dem Beziehungsalltag von (Ehe-)Paaren zitiert, kennen die allermeisten Paare aus eigener, leidvoller Erfahrung. Unverständnis, Ignoranz und Unversöhnlichkeit beginnt schon bei jungen, frisch verliebten Paaren im Kleinen, wenn einer den anderen nicht wahrnimmt, ihm nicht zuhört, ihn nicht ausreden lässt, nicht ernst nimmt. Dies kann erste Enttäuschungen und Verletzungen erzeugen. Später im Verlauf der Partnerschaft und Ehe gesellen sich leicht weitere Unarten hinzu, wie etwa Vorwürfe und Angriffe. Leicht kann daraus eine Beziehungskrise werden.

Beziehungskrise im Bild der vier „apokalyptischen Reiter“

Im Bild der sogenannten vier „apokalyptischen Reiter“ macht der renommierte Paarforscher John Goodman eindrucksvoll deutlich, wie schnell eine Beziehung unversöhnlich werden kann: Einer klagt den anderen an („Reiter 1“), der andere positioniert sich in Abwehr und Rechtfertigung („Reiter 2“). Die gegenseitige Wertschätzung schwindet bis zur Verachtung („Reiter 3“). Schließlich zieht sich einer komplett zurück und schottet sich ab („Reiter 4“).

Dieser unversöhnlichen Dynamik kann ein Paar jedoch wirkungsvoll begegnen, indem es rechtzeitig lernt, aufmerksam und zugewandt miteinander umzugehen. Dazu können kommunikative Fertigkeiten eine große Hilfe sein. Solche lernen junge Paare im Rahmen der Ehevorbereitung als eine präventive Maßnahme gegen Entfremdung (EPL – Ein Partnerschaftliches Lernprogramm). Aber auch Paare, deren Verhaltensmuster schon im Alltag eingefahren sind, können sich diese Fertigkeiten aneignen (KEK – Konstruktive Ehe und Kommunikation).

H
REDE
IST
SILBER

Aufmerksamkeit und Verständnis für die Anliegen des Partners

In diesen zwei- bzw. viertägigen Kommunikationstrainings geht es darum, sich einerseits klar, nachvollziehbar und ohne Vorwürfe zu äußern. Andererseits wird zugleich eingeübt, im konsequenten Zuhören, Aufmerksamkeit und Verständnis für die Anliegen des Partners aufzubringen. Nicht zuletzt verständigen sich die Paare dann auch auf konkrete Absprachen und Lösungswege, die sie miteinander gefunden und verein-

**ÖREN
N IST
GOLD**

bart haben. Dazu werden im Kurs schlichte, aber wirkungsvolle Maßnahmen vermittelt, z. B. dass die Rollen klar verteilt sind: Einer spricht und einer hört zu. Das ist in alltäglichen Gesprächen alles andere als selbstverständlich. Als „Sprechende/r“ äußere ich mich in Ich-Botschaften, greife auf anschauliche Beispiele zurück und benenne meine Gefühle. In der Rolle des/der „Zuhörenden“ gebe ich konkret wieder, was ich gehört habe, frage offen nach, wenn mir etwas unklar geblieben ist. Außerdem meldet auch der/die Zuhörende die während des Gesprächs auftretenden Emotionen zurück.

Gesprächsregeln ermöglichen eine behutsame Öffnung

Seit fast 30 Jahren hat sich dieses Paartraining vieltausendfach bewährt. Die Gesprächsregeln schützen den einzelnen und ermöglichen eine behutsame Öffnung bis hin zu einem neuen Verständnis füreinander. Auf diese Weise können alte bzw. aktuelle Verletzungen behutsam angesprochen werden. Die damit verbundenen Gefühle finden beim Partner ein offenes Ohr. Das schafft eine neue Nähe zwischen den Partnern und tieferes Verständnis für die zunächst befremdliche Sicht des anderen. Jeder kann seine Verteidigungshaltung verlassen und sich differenziert über die unterschiedlichen Aspekte der Auseinandersetzung äußern. Nicht zuletzt weisen Schritt für Schritt errungene Kompromisse einen versöhnlichen Weg in die Zukunft.

INFO

*Erzbischöfliches Ordinariat München
Robert Benkert*

*Telefon 089/2137-1549
ehvorbereitung@eomuc.de
www.paarkommunikation.info*

VERSÖHNUNG AUS DER SICHT VON EHE UND FAMILIE

Agnes Passauer, PRin, Eheberaterin, FB Ehe- und Familienpastoral

„Wenn man sich liebt, dann tut man sich nicht weh!“ – Stimmt das? Leider ist das Gegenteil der Fall.

Wo Menschen sich nahe sind – das ist in der Paarbeziehung, in der Eltern-Kind-Beziehung und unter Geschwistern –, passieren unausweichlich Verletzungen und Kränkungen. Hat man eine „entferntere“ Beziehung, kann man sich bei Schwierigkeiten aus dem Weg gehen oder den Kontakt abbrechen. In der Familie ist das nicht so leicht möglich. Es ist eine große Herausforderung für Menschen, die sich nahe stehen, mit Unachtsamkeit, Nachlässigkeit und Verletzungen umzugehen und immer wieder einen Weg zueinander und miteinander zu finden.

Schon kleine Worte können weh tun

Wir kommen nicht verletzungsfrei durchs Leben. Eltern werden ihren Kindern nicht immer gerecht, deuten zuweilen deren Bedürfnisse nicht richtig, haben selber Kindheitswunden und können solche wieder hinterlassen. Und umgekehrt fordern Kinder die Eltern manchmal über Gebühr und verletzen sie. Es reichen oft schon kleine Worte, die wehtun – und diese können auch schon von kleinen Kindern kommen. Wer sich in seinem Bedürfnis nicht gesehen fühlt, verteidigt sich, wird aggressiv, schlägt um sich. Daraus kann ein verhängnisvoller Teufelskreis werden: „Weil du das und das ... getan hast, deshalb bin ich jetzt beleidigt, schlage ich zurück, distanziere ich mich, mag ich (dich) nicht mehr!“

Das Repertoire an Verletzungen in Familien ist riesig: Vergesslichkeit, nicht ernst nehmen, unachtsame Worte, giftige Blicke, Rempelen, keine Antwort geben, aggressiver Ton, Demütigungen, links liegen lassen, anschreien, handgreiflich werden, bis hin zu vernachlässigen oder betrügen.

SAMMA
WIEDA
GUAT
!?!?

Die Sehnsucht versöhnt zu sein ist sehr groß

Angesichts dessen ist es direkt erstaunlich, dass doch so viele Paare und Familien sich immer wieder „zusammenraufen“, sich doch mögen, nicht voneinander lassen, immer wieder nach Wegen suchen: Zum Beispiel durch einen lieben Blick, durch eine humorvolle Begegnung, durch ein versöhnliches Wort, eine Geste oder Berührung, durch „Ausgleich“ mit liebevollen Handlungen oder Unterstützung, durch ein gutes Gespräch oder durch die Bitte um Entschuldigung.

„Samma wieda guat!?“ Die Sehnsucht, dass es wieder gut ist zwischen uns, ist sehr groß: Versöhnt zu sein – mit sich, mit den eigenen Eltern, mit den leidvollen Erinnerungen aus der Kindheit, mit „verpatzten“ Lebenssituationen, mit dem Partner, der Partnerin ... Diese Versöhnung geht manchmal schnell und unkompliziert, kann aber

auch ein schwerer und langwieriger Prozess sein, der Jahre dauert. Und es gibt Paare oder Familien, die keinen Weg mehr zueinander finden, die Distanz brauchen, über Jahre keinen Kontakt halten – und vielleicht auch unversöhnt sterben. So ist es und so darf es sein! „Es ist, was es ist, sagt die Liebe!“ (Erich Fried)

„Täter-Opfer-Denken“ greift zu kurz

Für die Ehe- und Familienseelsorge gilt folgende Grundhaltung: Erst einmal zuhören, Raum für Wut, Enttäuschung, Trauer ... zulassen, mit den Betroffenen die Distanz und die Not aushalten, sie verstehen und begleiten, mitfühlen, keinerlei Druck oder Erwartung aussprechen und Zeit lassen, Zusammenhänge zu verstehen. Das einfache „Täter-Opfer-Denken“ greift zu kurz.

Meist gibt es in Verletzungsgeschichten zwei Seiten, zwei Verletzte, zwei (oder mehrere), die in Not sind. Am meisten braucht es dann „ein gutes Wort“ (bene dicere). „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ...“.

Gerade in Verletzungsgeschichten zeigt sich die Liebe, sie sind sozusagen die Bewährungsprobe für die Liebe: „This ist the best place of holiness!“ (Zitat Erzbischof Vincent Nichols).

Miteinander ringen, Distanz zulassen und aushalten, die Liebe nicht aufgeben, den Mut, zu einer Entschuldigung zu finden, dem/der andern vergeben, sich wieder versöhnen ... Das ist „heiliger“ Boden!

Hilfreich für die Begleitung aus Sicht der Ehe- und Familienpastoral

1. Ein seelsorgliches Gespräch mit obiger Grundhaltung und Vertrauen in den Versöhnungswillen der Beteiligten; die Sehnsucht und Kompetenz entdecken helfen.
2. Kommunikationskurse für Paare – damit mehr Verständnis füreinander wachsen kann:
www.paarkommunikation.info
3. „Ein Tag für uns als Paar“ unter dem Motto „Samma wieda guat?“
Impulse zum Thema Versöhnung:
Ein Angebot der Ehe- und Familienpastoral:
www.ehe-und-familie.info
4. Gesprächsangebot der Ehe- und Familienpastoral für Geschiedene und Wiederverheiratete:
APassauer@eomuc.de
5. Elternttraining FamilienTeam - für ein gutes Miteinander in der Familie:
www.familienteam.de
6. Sind die Verletzungen zu gravierend oder zu verflochten, dann an einen entsprechenden Fachdienst weiter verweisen, wie z.B. die Partnerschaft-Ehe- Familien- und Lebensberatung:
www.eheberatung-oberbayern.de oder die Katholische Online-Beratung:
<https://bayern.onlineberatung-efl.de>

INFO

Erzbischöfliches Ordinariat München
Fachbereich Ehe- und Familienpastoral
Schrammerstr. 3, 80 333 München

Telefon 089/2137-1244
eheundfamilie@eomuc.de
www.ehe-und-familie.info

VERSÖHNUNG IN EINER UNGEWOLLTEN SITUATION – FAMILIE LEBT IN VIELEN FORMEN

Susanne Ehlert, GRin, FB Alleinerziehendenseelsorge

Das hatte niemand so gewollt. Alleinerziehend zu sein war doch immer das Schicksal der anderen und ganz und gar nicht das eigene Modell, Familie leben zu wollen. Die Kinder sollten doch mit Mutter und Vater aufwachsen. Niemand hatte vor, alleinerziehend zu werden.

Und dennoch finden sich viele Mütter und Väter in dieser Familienform wieder, die sie nie und nimmer für sich und ihre Kinder gewollt haben. Der Traum von der perfekten Familie ist nicht aufgegangen, das Leiden an der Realität ist umso härter.

Das eigentlich Unversöhnte steckt somit oft in den Personen selbst, die sich mit der entstandenen Situation nicht abfinden können – und es quält.

Der Abschied vom „Vater-Mutter-Kind-Familien-Idealbild“ fällt besonders schwer, wenn in der eigenen Kindheit Defizite in der Familie erlebt wurden oder keine anderen Modelle, wie Familie auch gelingen kann, zur Verfügung standen.

Dieses Idealbild verhindert häufig einen realistischen und ressourcenorientierten Blick auf die tatsächliche Familienform.

Wo erlebe ich Unversöhntes in meinem Arbeitsbereich?

Ich erlebe immer wieder, dass Frauen nach einer Trennung oft weniger dem konkreten Partner als der Familienform, die aus Vater-Mutter-Kind bestehen sollte, hinterhertrauern. Dieses Bild hält sich wie einbetoniert in den Köpfen. Alles andere wird als weniger wert erachtet.

Niemandem tut es aber gut, im selbst definierten Defizit zu leben. Auch Kinder brauchen die Gewissheit, dass ihre Familie gut ist so wie sie ist, da ihre Selbstdefinition stark davon abhängt. Nach einer Trennung können es sich viele selbst nicht verzeihen, dass es mit „der Familie“ nicht geklappt hat: „Ich habe es nicht geschafft, ich bin schuld.“ Zu wenig wird häufig darauf geachtet, dass es auch für die Kinder mehr auf die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern ankommt, auch wenn diese getrennt sind, als auf die Form der Familie. Eine ständig konfliktgeladene Atmosphäre schadet Kindern mehr als ein ruhigeres Dasein mit getrennten Eltern.

Was bieten wir an, um Versöhnung voranzubringen?

Wir führen Gespräche mit Betroffenen mit dem Ziel, möglichst barmherzig mit sich selbst umzugehen, um sich die eigenen Unzulänglichkeiten zu verzeihen.

Wir vernetzen Menschen, die sich in der gleichen Situation befinden. Die Ungleichzeitigkeit in den Trennungsprozessen der Teilnehmenden zeigt Betroffenen, die noch ganz am Anfang stehen: Es ist zu schaffen.

In ganz unterschiedlichen Angebotstypen versuchen

„Familie lebt in
vielen Formen“
heißt das
Stichwort,
das deutlich
macht, dass
alle Familienformen
gleichwertig
sind.
Es täte gut,
Familien von
ihren tatsächlichen
gelebten Werten
und nicht
nur von ihren
Formen her
zu betrachten.

wir bei den Teilnehmenden eine Korrektur der eigenen inneren Bilder zu erwirken, Pluspunkte der neuen Familienform zu entdecken, eigene Defizite aus der Herkunftsfamilie zu erkennen und Projektionen zurückzunehmen.

Unsere Empfehlung wäre es außerdem, nicht zu schnell wieder nach einer neuen Beziehung Ausschau zu halten, sondern die bisher gelebten Beziehungen zu reflektieren. Dies gilt auch zu den eigenen Eltern, denn häufig werden unerfüllte Bedürfnisse aus der Kindheit auf den Partner/die Partnerin projiziert.

In unseren Angeboten zum Thema „Patchwork-Familie“ geht es u. a. auch darum, die neue Beziehung nicht auf Unversöhntem aus der Vergangenheit aufzubauen. Wir bieten außerdem Beispiele von wunderbar groß gewordenen alleinerzogenen Kindern, wie unsere Kinderbetreuer/innen, die alle bei getrennten Eltern aufgewachsen sind. Sie machen deutlich, dass die Trennung der Eltern nicht eine einzige Katastrophe sein muss.

In den Gottesdiensten für Getrennt-Lebende und Geschiedene, die zweimal im Jahr stattfinden, spenden wir jeweils einen individuellen Einzelsegen mit dem Hinweis „Dein Leben steht weiterhin unter dem Segen Gottes!“ – Das lässt wieder aufatmen.

Blickwinkel: Was könnten andere für sich daraus lernen?

Inzwischen etablieren sich unterschiedliche Formen, Familie zu leben. Allen, die in diesen unterschiedlichsten Familienformen leben, tut es gut, wenn nicht nur eine bestimmte Familienform favorisiert wird.

„Familie lebt in vielen Formen“ heißt das Stichwort, das deutlich macht, dass alle Familienformen gleichwertig sind. Es täte gut, Familien von ihren tatsächlich gelebten Werten und nicht nur von ihren Formen her zu betrachten.

VERSÖHNUNG DURCH VERSTEHEN – BEOBACHTUNGEN AUS HOCHSCHULE UND GEMEINDEBERATUNG

Thomas Hoffmann-Broy, PR, Katholische Hochschulgemeinde München

„Schade, dass so wenige gekommen sind!“ Ein Satz, den ich häufig nach Veranstaltungen in der Hochschulpastoral und in Gemeinden höre. Vermisst werden die Unbekannten, die nominell zur Gemeinde gezählt werden – aber eben „nie“ kommen. Warum wir sie nicht erreichen, warum sie nicht zum Gemeindefest, zum Gottesdienst, zu Gruppenstunden oder Gesprächsabenden kommen, bleibt uns in der Regel unklar. Hierzu entwickeln wir Fantasien, haben aber kein Wissen.

„Meine Nachbarn gehen nicht in die Kirche – sind die überhaupt katholisch? Ich hab noch nie mit ihnen darüber geredet“, so ein PGR-Mitglied in einem kleinen Ort unweit von München. Wir reden offenbar nicht genug mit den Menschen, die wir erreichen und einladen wollen. Bei der Beratung in Gemeinden erlebe ich, wie schwer es fällt, sich in andere hineinzusetzen oder sie anzusprechen – um unmittelbar zu erfahren, was sie bewegt, ob und wie sie die Gemeinde vor Ort wahrnehmen. Und warum sie die Angebote nicht annehmen.

Die Erfahrung des "Nicht-wahrgenommen-werdens" und das Gefühl unattraktiv zu sein, obwohl man das selbst ganz anders sieht, schafft Frust bei Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen: „Was haben wir nicht schon alles versucht!“ Und es verhärtet die Fronten zwischen denen, die da sind, und denen, die doch eigentlich herzlich eingeladen wären: „So sind die Menschen heute eben, die interessieren sich nicht mehr für den Glauben“, ist dann oft die resignative Schlussfolgerung.

„Lass mich dich lernen“

Dabei wäre ein erster Schritt ganz einfach: unvoreingenommen die anderen ansprechen, offen ins Gespräch kommen mit Nachbarn, Bekannten, Kolleginnen und Kollegen, die man in der Gemeinde nie sieht. Nicht werben, sondern Interesse zeigen für ihr Leben und das, was sie bewegt. Ziel ist, gemäß dem Wort von Bischof Klaus Hemmerle: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“ Das „dich lernen“ heißt mehr als einfach nur jemanden kennen. Es heißt, die andere Person und ihr Leben zu verstehen suchen. Und wie anders es vielleicht im Vergleich zu meinem eigenen ist. Es geht um die Versöhnung durch Verstehen.

Kein Unbekannter, sondern Gottes Geschöpf

Im anderen kann ich menschliches Leben und damit die Botschaft von Gottes Liebe zu uns Menschen besser verstehen lernen. Der oder die andere ist kein Unbekannter, sondern Wegbegleitung mit je eigenen Perspektiven und Erfahrungen, Gottes Geschöpf. Das liest sich in Zeiten der Appelle für mehr Glaubenszeugnis in dieser säkularisierten, individualistischen Welt irritierend: Ist das nicht zu wenig? Ich glaube nicht. Denn Voraussetzung ist, dass ich mir meines Glaubens gewiss bin. Das meint nicht, keine Zweifel und Fragen zu haben. Aber bereitwillig Rede und Antwort zu geben, etwa auf die Fragen, warum ich Christ bin oder was mich in der römisch-katholischen Kirche hält. Und mich anfragen lassen durch die Lebensgeschichte meiner Wegbegleitung. Es geht um echtes Interesse am Leben und Gottes Spuren darin.

Ich bin jedes Mal froh, die Erfahrung solcher Gespräche machen zu dürfen. Auch wenn ich über meinen eigenen Schatten springen muss, um Menschen anzusprechen. Aber dadurch habe ich gelernt, dass Besuchszahlen nicht alles sind. Sondern dass die Verbundenheit zu den Menschen in meinem Umfeld zählt, die Art, wie ich an der Hochschule wahrgenommen werde. Oder dass Beratung in der Kirche immer Raum für Gottes Geist eröffnet. So wird ein Raum geöffnet, wo erfahrbar wird, was Leben aus dem Glauben ist. Für mich und andere.

VERSÖHNUNG IST NICHT PRIMÄR EIN RECHTSAKT – VERSÖHNUNG IST EIN WEG

David Theil, Pfarrer des PV München-Altschwabing

MANCHE WAREN INNERLICH ENTFERNT,
Es reicht:
 ANDERE HABEN DIES AUCH ÄUSSERLICH
Ich trete aus!
 DURCH „KIRCHENAUSTRITT“
Ich will wieder eintreten!
 BESIEGELT.

So heißt das umgangssprachlich. Von unserem Selbstverständnis her kann man aber aus der Kirche nicht austreten. Als getaufte Christin, als getaufter Christ bin ich eingefügt in den Leib Christi. Die Kirche versucht, diesem unsichtbaren Leib Christi eine sichtbare Gestalt zu geben.

Wenn also jemand vor dem Standesamt seinen „Kirchenaustritt“ erklärt, zieht dies „kirchenrechtlich“ eine „Kirchenstrafe“ nach sich. Wenn dann diese Person ihren Schritt bereut und wieder eintreten will, dann sprechen wir „kirchenrechtlich“ nicht von „Wiedereintritt“, sondern von „Rekonziliation“, also von einer Aussöhnung mit der Kirche.

Wie so oft besteht die Kunst darin, die dogmatisch verfasste Kirche, auch in ihrer Rechtsstruktur so zu leben, dass Menschen das tiefere Anliegen unseres Glaubens verstehen können: „Du bist vom Ewigen gewollt, geliebt und erlöst!“

Aus meiner 23-jährigen Erfahrung als Priester kann ich sagen: Wenn Kirche aus diesem Grundsatz lebt und wenn Menschen dies erfahren, geschieht Versöhnung. Eltern wollen ihr Kind taufen lassen, sind aber selbst in ihrem Glauben unsicher oder nach unserer Einschät-

zung „fern“. Wenn sie spüren, dass sie in ihrem Anliegen ernst genommen sind und bei der Taufe ihres Kindes berührt werden, weil dieses Unbedingte „Ich bin gewollt, ich bin geliebt, ich bin erlöst“ für sie erfahrbar wird, wenn an erster Stelle, durch die Kirche vermittelt, dieses UNBEDINGTE JA steht und nicht eine Bedingung, dann ist der erste Schritt zu mehr Glauben und mehr Vertrauen auch in die Kirche getan. Versöhnung ist ja nicht primär ein juristischer Akt, sondern ein Weg – ein Weg, der immer neu gegangen werden möchte.

In unserem Pfarrverband Altschwabing legen wir sehr viel Wert auf eine Erstkommunionvorbereitung, die dieser Haltung des UNBEDINGTEN entspricht. Wir gehen einen Weg mit den Kindern und ihren Familien, der die Menschen in ihrem So-Sein annimmt, der Leben eröffnet und mit dem menschengewordenen Gott einen Beziehungsraum gestaltet.

In unseren pfarrlichen Gremien gibt es viele Frauen und Männer, die über die Taufe und/oder Erstkommunion ihrer Kinder wieder zurückgefunden haben zu ihrem Glauben und zu ihrer Kirche.

Manche waren innerlich entfernt, andere haben dies auch äußerlich durch „Kirchenaustritt“ besiegelt.

**Und dann beginnt Versöhnung im Gespräch und diese ist
immer dreidimensional:**

Versöhnung mit mir selbst, mit meinen Lebensbrüchen, mit meinen Wunden.

Versöhnung mit den Menschen, mit denen, die mich verletzt haben, mit denen, die ich verletzt habe.

Versöhnung mit Gott, aber eben nicht in der Gestalt, dass ich einen erzürnten oder beleidigten Gott versöhnen müsste, sondern dass ich mich öffne für seine unbedingte Liebe, die eben wirklich keine Bedingungen kennt, die immer da ist und eben auch immer da war, auch in meinem Entfernt-Sein von mir selbst, von anderen und von IHM.

Und diese Gespräche münden dann in die Feier der Versöhnung, nicht als einmaliger Akt, sondern als beständige Bewegung, auch durch die Feier der Sakramente und das aktive Leben in der Gemeinde.

Und genau diese Menschen tragen dann als „imago dei“ den Geist der Versöhnung als Grundton unseres gemeindlichen Lebens hinein in die konkrete Welt von heute und sprechen gerne die Einladung aus: „Komm und sieh!“

Es geht eben um viel mehr, als um einen Rechtsakt. Es geht um eine versöhnte Kirche, aus lebendigen Steinen, also verwundeten und versöhnten Menschen, die aus dieser Erfahrung, ich bin vom EWIGEN gewollt, geliebt und erlöst, in einer zerrissenen und gespaltenen Kirche, Welt und Gesellschaft den versöhnenden Geist des Jesus von Nazareth leben.

MANCHE WAREN INNERLICH ENTFERNT,
ANDERE HABEN DIES AUCH ÄUSSERLICH
DURCH „KIRCHENAustrITT“
BESIEGELT.

Es reicht:
Ich trete aus!
Ich will wieder eintreten!

„FÜR EINE WIRTSCHAFT, DIE NICHT TÖTET“ – VERSÖHNUNG IN UND MIT DER ARBEITSWELT

Christian Bindl, PR, Katholische Betriebsseelsorge München

Betriebsseelsorge kann übrigens jede und jeder

Wo erlebe ich in der Betriebsseelsorge Unversöhntes?

Es ist wohl die Hauptaufgabe der Betriebsseelsorge, sich mit Unversöhntem zu befassen. Es gibt keine Versöhnung, wenn die Kapitalinteressen wichtiger sind als die Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die dieses Kapital schließlich erst mit ihrer Hände Arbeit vermehren. Es gibt keine Versöhnung, wenn nur das billigste, das preisgünstigste Angebot den Zuschlag erhält und nicht das fairste. Es gibt keine Versöhnung in Betrieben, die die gesetzlichen Vorgaben eines ohnehin zu niedrigen Mindestlohns auch noch zu unterlaufen versuchen. Und es gibt keine Versöhnung, wenn Flexibilität alles ist, wenn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer, zu jeder Tages- und Nachtzeit flexibel erreichbar sein müssen, um ihren Dienst zu verrichten.

Versöhnung in der Betriebsseelsorge

Der wichtigste Leitsatz für uns Betriebsseelsorgerinnen und Betriebsseelsorger lautet: Die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit.

In diesem Sinne setzen wir uns – ganz im Sinne der katholischen Soziallehre – mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln für gute Arbeit ein.

- Gute Arbeit fordert die Menschen heraus, sie ermöglicht Phantasie und Kreativität.
- Gute Arbeit produziert lebensdienliche Güter und Dienstleistungen.
- Gute Arbeit ist gewinnbringend für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.
- Gute Arbeit sichert über Tarifautonomie und gesetzliche Regelungen ein ausreichendes Einkommen, um eine Familie gründen und unterhalten zu können.
- Gute Arbeit ist mitbestimmte Arbeit.
- Gute Arbeit ist verlässlich, sie ermöglicht eine Lebensplanung.
- Gute Arbeit braucht Führung „in Augenhöhe“, Anerkennung, berufliche Förderung, Dialog, Unternehmenskultur.
- Gute Arbeit versöhnt Arbeit und Leben, ermöglicht die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
- Gute Arbeit bedeutet Gleichstellung von Geschlechtern, Generationen und Nationalitäten.

INFO

Christian Bindl (Fachbereichsleiter)
Pettenkoferstr. 8, 80336 München
Telefon 089/552516-30
CBindl@eomuc.de

Jörg Maier
Pettenkoferstr. 8, 80336 München
Telefon 089/552516-80
JMaier@eomuc.de

Irmgard Fischer
Untere Hauptstr. 1, 85356 Freising
Telefon 08161/233065
IFischer@eomuc.de

Alexander Kirnberger
Münchener Str. 24, 83022 Rosenheim
Telefon 08121/223081
AKirnberger@ebmuc.de

Michael Gallen (Arbeitslosenpastoral)
Schrenkstr. 2a, 80339 München
Telefon 089/51099373
MGallen@eomuc.de

GRUNDLAGE: Katholische Soziallehre
(Kompendium der Soziallehre der Kirche;
Hg.: Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden).

www.betriebsseelsorge-muenchen.de
www.betriebsseelsorge.de/bundesweit

Betriebsseelsorge versucht das zu erreichen, indem sie solidarisch, prophetisch und missionarisch handelt:

- Solidarität erfordert einen Betriebsbezug. Wir suchen Menschen in den Betrieben auf, lernen sie kennen, hören zu. Wir zeigen unsere Solidarität durch Anwesenheit und Reden bei den Streikposten. Wir organisieren Solidarität vor Ort, indem wir Räume öffnen (z. B. Pfarrsaal) für die Betroffenen und für diejenigen, die bereit sind, diese zu unterstützen.
- Prophetie bedeutet für uns, dass wir im Sinne der katholischen Soziallehre Stellung nehmen zu einer Betriebsschließung, aber auch zu Entlassungen, in Tarifaueinandersetzungen, zu konkreten Themen wie Ladenschluss und Sonntagsöffnung. Wir tun das z. B. bei Betriebsversammlungen und Kundgebungen.
- Missionarisch sind wir in unserem Hineinwagen in das pastorale „Niemandland“ der Arbeit und der Arbeitslosigkeit. Indem wir Leben und Arbeit ins Licht des Evangeliums halten, in Konflikten und Grenzsituationen begleiten. So z. B. auf Oasentagen für Betriebs- und Personalräte, bei Gottesdiensten, die z. B. bei einer Betriebsschließung auch in Werkshallen oder vor den Toren des Betriebs stattfinden können.

Betriebsseelsorge kann übrigens jede und jeder

Wer bei Konflikten, Betriebsschließungen, prekären Arbeitssituationen mit Betroffenen weint, ihren Zorn und ihre Ohnmacht teilt, wer mitkämpft, für den verändert sich der eigene Glaube und die Sicht auf die Dinge dieser (Wirtschafts-)Welt.

Ein bisschen Betriebsseelsorge kann übrigens jede und jeder: ein freundliches Wort an der Supermarktkasse, für den Paketboten oder die Bedienung im Restaurant – einfach mal ausprobieren, es funktioniert!

„VIELES LIEGT AM MENSCHEN, ALLES AN GOTT“ – VERSÖHNUNG IN DER GEFÄNGNISSELSORGE

Alfred Stadler, Diakon, JVA Laufen-Lebenau (Jugendvollzug) und JVA Mühldorf

Versöhnung – zentrale Aufgabe der Gefängnisseelsorge

In der Gefängnisseelsorge sind wir neben den Bediensteten für inhaftierte Menschen und deren Angehörige gleichermaßen Ansprechpartner. Hierbei wendet sich die Gefängnisseelsorge insbesondere jedem einzelnen Gefangenen, unabhängig seiner ureigenen Lebensbiographie, Nationalität, Religion, Straftat und Straftat zu.

Nach Lumen Gentium 33 fühlen sich die Seelsorger/innen der frohmachenden und heilbringenden Botschaft von Gott, wie Jesus Christus sie zu den Menschen brachte, durch das Zeugnis von Wort und Tat, verpflichtet. Die Botschaft vom kommenden Gottesreich, von der Versöhnung mit Gott und den Menschen und von der Vergebung der Sünden steht im Mittelpunkt pastoralen Handelns.

Die Aussage Jesu „Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25,36), ist hierbei von zentraler Bedeutung.

„ICH WAR IM
GEFÄNGNIS,
UND IHR
HABT MICH
BESUCHT.“

(MT 25,36)

Versöhnung – Besonderheiten im Bereich der Gefängnisse

Eine Besonderheit liegt in den Lebensbiographien unserer Inhaftierten. Eine Vielzahl unserer Gefangenen haben ihr überwiegendes Leben hindurch viele Benachteiligungen und Entbehrungen hinnehmen müssen. Gewalt, fehlende Zuwendung, zerrüttete Familienverhältnisse, mangelnde Schul- und Berufsausbildung haben sie gelehrt, diese Mängel durch zweifelhafte und schließlich kriminelle Vorgehensweisen auszugleichen.

Dadurch gibt es viele negative

Erfahrungen im Umgang mit den Mitmenschen, gerade auch was dauerhafte Versöhnung betrifft.

Um jeden Gefangenen gerecht zu werden und eine innere und auf den Nächsten gerichtete Versöhnung im Ansatz zu ermöglichen, braucht es ein Angenommen- und Wertgeschätzt-Sein.

Die Seelsorger/innen können hierbei gute Zuhörer sein, die versuchen, die Inhaftierten zu verstehen, nicht gleich zu urteilen, mit auszuhalten und sie als Menschen mit einer besonderen Würde zu sehen.

Die Schweigepflicht, sprich Zeugnisverweigerungsrecht des Seelsorgers, gibt den Gefangenen die Sicherheit, dass die Gesprächsinhalte nicht an Außenstehende weitergegeben werden und somit geschützt sind.

Solch eine seelsorgerische Begleitung kann zu hilfreichen und heilenden Entdeckungen führen, die helfen, erste und wichtige Schritte der Versöhnung mit sich selbst und dem Nächsten zu gehen.

Eine weitere Besonderheit der Gefängnisseelsorge liegt darin, dass sie durch die geschlossene Struktur in den Justizvollzugsanstalten überwiegend die Gefangenen, sprich Täter, im Blick hat. Ein Versöhnen zweier Parteien ist somit nur punktuell möglich.

Versöhnung – Begegnung in und durch Jesus Christus wirkt befreiend

Als Seelsorger/innen sind wir berufen, die Menschen, die uns anvertraut sind, zu suchen, ihnen zuzuhören und die frohe Botschaft von der Erlösung und Versöhnung zu bringen.

In diesem Sinne wird deutlich, dass Gott in Jesus nicht nur zu den Menschen gesprochen hat, sondern sie in ihren Nöten aufgesucht und geheilt hat. Die Frage Jesu an den blinden Bartimäus verdeutlicht das heilsame Wirken Jesu und somit unseres seelsorgerischen Handelns im Namen Jesu Christi: „Was willst du, das ich dir tun soll?“ (Mk 10,51).

Eine mögliche Versöhnung beginnt bei den Inhaftierten somit in der Begegnung des Seelsorgers, der eine Ge-

meinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus ermöglicht. „Das alles aber ist aus Gott, der uns mit sich durch Christus versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung übertragen hat.“ (2 Kor 5,18).

Besonders durch Gebete, Beichtgelegenheiten und diverse Gottesdienstformen wird den Inhaftierten eine Versöhnung und die Chance auf einen inneren Neuanfang zugesagt.

Die Gleichnisse vom verlorenen Sohn (Lk 15,11 ff.), vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme (Lk 15,3 ff.) sind gerade im Bereich der Gefängnisseelsorge Sinnbild für einen Gott, der niemanden aufgibt und jedem nachgeht, damit er gefunden und geheilt wird.

Versöhnung im Bereich des Gefängnisses bleibt für uns Menschen sicher vielfach bruchstückhaft.

Wir dürfen hier unser gesamtes Wirken und somit die uns zugewandten Menschen Gott anvertrauen. Wir hoffen, dass er das dazugibt und vollendet, was uns selbst nicht möglich ist.

Ein Sprichwort, bringt dies abschließend auf den Punkt: Vieles liegt am Menschen, alles an Gott.

WENN MAN AUF VIELE JAHRE ZURÜCKBLICKT – VERSÖHNUNG MIT DER EIGENEN BIOGRAFIE

Adelheid Widmann, PRin, FB Seniorenpastoral

Frau K. sitzt mir unruhig gegenüber. Sie ist 82, rappelt sich gerade nach einem Krankenhausaufenthalt wieder auf und ist zum Gespräch bei mir, weil sie mit ihrem Leben hadert und seelsorgliche Begleitung sucht: die Ehe gescheitert, den Traumberuf zwar erlernt, aber nie ausgeübt. Und überhaupt: "Jetzt ist doch eh alles vorbei und was war dann der Sinn von allem?"

Studien bestätigen, dass sich Menschen im Alter verstärkt mit ihrer Biografie auseinandersetzen und sich der Frage nach dem Sinn des Lebens besonders bewusst sind – eben weil das Lebensende unleugbar in Sicht kommt.

Folgenden Impuls kann Seelsorge für eine Versöhnung im Alter geben

Wenn Frau K. sagt, dass alles vorbei ist, dann steht dem eine Aussage von Karl Rahner entgegen: "Wir haben im Alter das Leben nicht hinter, sondern 'vor uns gebracht'"¹.

Rahner lädt zu einem Perspektivenwechsel ein, der eine besondere Art spiritueller Biografiearbeit ermöglicht. Diese birgt die Chance, nicht nur den roten Faden der eigenen Lebensgeschichte zu entdecken, sondern auch die vergangenen Jahre neu zu interpretieren und so Gegenwart und Zukunft anders zu gestalten.

Einen wichtigen Hinweis für Seelsorgende gibt Erhard Weiher in seinem Buch „Das Geheimnis des Lebens berühren“: "Eine solche Art der Begleitung muss eine 'be-hutsame Biografiearbeit' sein, in der das Gegenüber Themen und Tempo vorgibt. Sie erfolgt in einer Schaukelbewegung zwischen Potenzialen und Defiziten, im Wissen darum, dass Verluste nicht immer mit Hoffnung aufgewogen werden können und müssen."²

IMPULS

Wer das eigene Leben bewusst und liebevoll anschaut, dem kann es gelingen, sich zu versöhnen, Verbitterung loszulassen, Schmerzliches anzunehmen, sich von einschränkenden Wahrnehmungen zu verabschieden und Reue zu empfinden.

Solche Fragen können dazu anregen:

Gibt es Verbitterungen, die Sie loslassen mögen?
Gibt es Schmerzliches, das Sie annehmen können?

HINWEIS

Achten Sie unbedingt darauf, dass beide Seiten der Lebensbilanz im Blick bleiben. Dass das Gegenüber nicht nur Nicht-Gelebtes, Nicht-Gelungenes und das eigene Fehlverhalten im Fokus hat, sondern auch Gelungenes und Geschenktes entdeckt.

¹ Rahner, Karl, Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters (2007), 170.

² Weiher, Erhard, Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben und Tod (2014), 307 f.

Kotulek, Maria: Angehörige von Menschen mit Demenz seelsorglich begleiten. Ein diakonisch-mystagogischer Kurs, München 2016, 115–116.

Rahner, Karl (2007): Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters, in: Friemel, Franz; Schneider, Franz (Hrsg.): Alter ganz alltäglich. Ein Handbuch für die pastorale Praxis, Leipzig: Benno-Verlag, 168–286.

Weiher, Erhard (2014): Das Geheimnis des Lebens berühren. Spiritualität bei Krankheit, Sterben und Tod. Eine Grammatik für Helfende, Stuttgart: Kohlhammer.

DER S!NN DES LEBENS

Liebende Aufmerksamkeit für das eigene Leben

Für Frau K. war es eine hilfreiche geistliche Übung, diesen dankbaren Blick, die liebende Aufmerksamkeit für das eigene Leben einzuüben.

„Und Gott?“ Als Frau K. beide Seiten ihrer Lebensgeschichte, das Belastende und das Kraftspendende in den Blick genommen hatte, war es ihr ein Anliegen, über das zu sprechen, was ihrem Leben immer wieder Halt gegeben und sie lebendig gehalten hat.

Nach dem diakonisch-mystagogischen Seelsorgeansatz ist es ein Glücksfall, wenn bei der Begleitung, nach Hören auf die Lebensgeschichte des Gegenübers, dem Mitgehen und dem Mitsuchen der Moment auftaucht, wenn Menschen das Vertrauen haben, das Geheimnis ihres Lebens zu teilen.³

Das Leben von der letzten Wirklichkeit her deuten

Für die Praxis bedeutet dies, dass Seelsorger/innen bei einer solchen biografischen Selbstvergewisserung Senior/innen dazu anregen können, das eigene Leben von der letzten Wirklichkeit her, also von Gott her, zu deuten. Diese Art von spiritueller Biografiearbeit ist zukunfts offen, weil sie sich auf Spurensuche macht nach dem Handeln Gottes in der eigenen Biografie und offen dafür ist, wohin Gott den Menschen noch führen will.

Dafür kann beispielsweise die Betrachtung des eigenen Lebens vor der Folie biblischer Geschichten oder die Reflexion des sich wandelnden Gottesbildes im eigenen Leben hilfreich sein.

Eine solche spirituelle Deutung der Lebensgeschichte hat eine sinnstiftende und performative Kraft. Für Frau K. übrigens hat sich nicht alles geändert... Vieles in ihrem Leben ist zu beklagen und zu betrauern. Gleichzeitig fühlt sie sich ermutigt und gestärkt durch die Entdeckung ihrer Lebensschätze. „Ich sehe mit gemischten Gefühlen auf das, was noch kommen mag. Aber ich glaube – noch immer. Und das gibt mir Hoffnung.“

³ Kotulek, Maria: Angehörige von Menschen mit Demenz seelsorglich begleiten 2016, 115-116.

„SEIT MEINE MUTTER DEMENT IST, KOMME ICH WESENTLICH BESSER MIT IHR AUS.“ – VERSÖHNUNG MIT EINEM SCHWIERIGEN LEBENSABSCHNITT

Dr. Maria Kotulek, PRin, Abt. Seniorenpastoral – Demenz

Der erste Schritt einer Versöhnung ist immer die Annahme eines Zustands. Das ist, wenn es sich bei diesem um eine Demenz handelt, äußerst herausfordernd für das gesamte Familiensystem. Wenn ein Mensch die Diagnose „Demenz“ bekommt, kann ihn das in eine Krise stürzen. Der Umgang damit ist äußerst schwierig. Diese Phase birgt auch die Gefahr, dass Menschen daran zerbrechen und sich selber etwas antun (wollen), weil sie ihren Angehörigen diese fortschreitende Entwicklung nicht zuzumuten wollen.

Versöhnung mit dem eigenen Zustand

In dieser Zeit ist es eine Kunst, die Diagnose anzunehmen. Hier von „Versöhnung mit dem eigenen Zustand“ zu sprechen ist sicher für die meisten eine Überforderung. Es geht um ein „ja, aber“: „Ja, ich habe Demenz, aber ich kann etwas tun, um meine Lebensqualität so lange als möglich zu erhalten“ und „Ich suche mir Unterstützung und baue mir ein Hilfenetzwerk auf“. Hier ist ein Annehmen der Demenz, verbunden mit dem eigenen Aktivwerden entscheidend. Denn eine demenzielle Veränderung kann nicht alleine gemeistert werden.

„Versöhnen“ mit dem eigenen Zustand sollte im Familiensystem einhergehen mit dem „Versöhnen“ bzgl. des Zustands des anderen. Um einen Menschen mit Demenz gut begleiten zu können, darf der Angehörige die demenzielle Veränderung nicht leugnen. Sie muss angenommen werden. Genauso wie beim Betroffenen zählt auch für den Begleitenden das „ja, aber“: „Mein Mann hat Demenz, aber ich suche mir Hilfe, um ihm und mir die Lebensqualität so lange als möglich zu erhalten“. Hier ist besonders wichtig, dass es um die Lebensqualität von beiden geht: dem Menschen mit Demenz und dem Begleitenden.

In der Demenz fallen alle Schutzschilde

Da eine demenzielle Veränderung immer individuell verläuft, können unterschiedliche Varianten von Versöhnung möglich werden. Manche Menschen verändern sich charakterlich kaum, sodass es für die Angehörigen die größte Herausforderung ist, sich mit der Trauer zu versöhnen, einen geliebten Menschen, so wie man ihn gekannt hat, zu verlieren. Andere verändern sich in ihrer Persönlichkeit sehr stark. Hier kann ein anderer Mensch zum Vorschein kommen. Das kann positiv sein (wie in der Überschrift erwähnt) oder auch negativ.

In der Demenz fallen alle (Schutz-)Schilde, die sich der Einzelne im Laufe seines Lebens aufgebaut hat. Vielleicht hatte die Mutter im Zitat der Überschrift schreckliche Kriegs- oder Vertriebenenenerlebnisse zu tragen und später versucht, ihre Kinder alleine durchzubringen, weil ihr Mann im Krieg gefallen war. Um das bewältigen zu können, musste sie streng und hart sein, um alle Anforderungen meistern zu können. In der Demenz ist dann dieser (Schutz-)Schild der Strenge und Härte von ihr gefallen und die Tochter oder der Sohn lernt sie von einer ganz neuen Seite kennen. Hier können sich die Angehörigen mit ihrer Mutter und womöglich auch mit den Verletzungen, die sie ihnen zugefügt hat, versöhnen und sie neu kennen und vielleicht auch schätzen lernen.

„Das ist nicht mein Vater, das ist die Demenz.“

Wenn die Demenz einen Menschen zum Negativen verändert, kann die Herausforderung sein, zu unterscheiden: „Das ist nicht mein Vater, das ist die Demenz.“ Angehörigen hilft diese Objektivierung der Wirklichkeit, damit ein versöhnter Umgang mit (hier) dem Vater und der Geschichte mit ihm möglich bleibt.

Versöhnung und Demenz: In diesem Zusammenhang die große Herausforderung des Annehmens einer Realität, vor der sich viele Menschen fürchten!

INFO/LITERATUR

Kotulek Maria (2017): Seelsorge für Angehörige von Menschen mit Demenz. Mit Kopiervorlagen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kotulek Maria (2018): Menschen mit Demenz spirituell begleiten. Impulse für die Praxis. Ostfildern: Schwabenverlag.



VERSÖHNUNG AN DER GRENZE ZWISCHEN LEBEN UND TOD – SEELSORGE IM HOSPIZ- UND PALLIATIVBEREICH

Norbert Kuhn-Flammensfeld, PR, Klinikum der Universität München – Campus Großhadern

Versöhnung war schon immer ein zentrales Menschheitsthema am Lebensende. In der mittelalterlichen Ars Moriendi war die größte Befürchtung ein unverhofftes, unvorbereitetes Sterben. In die Ewigkeit wollte man mit Gott und Menschen versöhnt gehen. Bis heute ist es eines der Ideale der Hospiz- und Palliativversorgung, dass sich Menschen mit ihrem gelebten Leben aussöhnen und in das Sterben einwilligen. Deshalb gehören zur Hospiz- und Palliativ-

versorgung neben medizinischer Behandlung auch die Berücksichtigung von sozialen, psychischen Nöten, Ressourcen der Patienten und

ARS
MO
RIEN
DI

von sozialen und spirituellen Themen Angehörigen.

Versöhnung benötigt Zeit und Ehrlichkeit

Damit sich Versöhnung ereignen kann, braucht es Zeit und Ehrlichkeit. Versöhnung wird erst in der Begegnung mit der Wirklichkeit des Lebens möglich. Es braucht eine Atmosphäre des Vertrauens, in der das, was unausgesprochen ist, Raum bekommt. Ein Schritt kann das Gespräch sein, das sich ergibt, wenn meist unverhofft etwa eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger beispielsweise auf der Palliativstation zu Besuch kommt. Verschiedene Grundhaltungen und Empfindungen tragen dazu bei, dass Unversöhntes zur Sprache kommt: Da ist zum einen die Zeit und die Bereitschaft zuzuhören und sich auf die Begegnung einzulassen. Für die Seelsorgerin, den Seelsorger heißt das „ganz Ohr“ zu sein. Zum anderen bedarf es einer Haltung der Wertschätzung, die wahrnimmt, würdigt und nicht (be)urteilt. Aus dieser Grundhaltung kann Barmherzigkeit erfahren werden und erwachsen. Selbst liebevoll angeschaut zu werden ist die Voraussetzung für Versöhnung im Angesicht des Todes.

Neuer Blick: Es darf gut werden

Im Idealfall erwächst ein neuer Blick auf das eigene Leben. In all seiner Bruchstückhaftigkeit, mit all dem Ungelebten und aller unerfüllten Sehnsucht. Ein Blick der sagt, es darf gut werden und ist gesegnet. Es kann eine neue versöhnliche Beziehung erwachsen zu den Angehörigen und Freunden, die es zurückzulassen gilt. Immer wieder gelingt es dem Palliativteam und anderen Begleitern, offene Gespräche im Familien- und Freundeskreis anzuregen. Nicht selten geschieht dies strukturiert im Rahmen eines Familiengesprächs mit unterschiedlichen Berufsgruppen: neben Ärzten und Pflegenden werden gegebenenfalls Sozialarbeiter/innen, Psycholog/innen und Seelsorgende miteinbezogen. Manchmal werden „verlorene“ Söhne, Töchter, Eltern von weit hergeholt. Nicht selten gibt es dabei eine tränenreiche Versöhnung. Die Zeit des Sterbens wird für alle Beteiligten lebbarer.

Biblische Erzählungen schaffen Raum für Identifikation

Schließlich kann bei den Betroffenen auch eine neue Gottesbeziehung erwachsen. Es geht dabei sowohl um eine Versöhnung mit einem Gott, der das angetan hat oder zumindest das Leid tatenlos zulässt, als auch um die Erfahrung des Schuldig-geworden-seins vor Gott. Hier kann es helfen, den großen biblischen Schatz der Gotteserfahrung und Gottessehnsucht zur Verfügung zu stellen. Erzählungen der Bibel, bei denen Menschen so angenommen werden, wie sie sind, schaffen einen Raum für Identifikation. Auch rituelle und sakramentale Formen, wie Klage- und Segensgebete, Krankenkommunion, Beichte, Krankensalbung können zeichenhaft dieser Erfahrung Ausdruck verleihen.

Versöhnung ist vor allem Geschenk und Gnade. Dies wurde mir vor einiger Zeit deutlich, als ich einem Sohn am Bett seiner gerade verstorbenen 94-jährigen Mutter begegnete. Im Gespräch berichtete er in eindringlicher Weise davon, wie sich in der Zeit am Totenbett vieles löste. Wie Verletzungen und Wunden in der Beziehung zu seiner Mutter gewissermaßen nach dem Tod „geheilt sind“. Er weiß seine Mutter in guten Händen. Für ihn liegt in dieser Erfahrung ein Hinweis auf das Heil und die Versöhnung, die uns verheißen ist.

3.0

**IN SOZIALER ISOLATION
IST KEINE GENESUNG MÖGLICH**

**MISSBRAUCHSOPFER
BRAUCHEN
GEMEINSCHAFT**



IN SOZIALER ISOLATION IST KEINE GENESUNG MÖGLICH – MISSBRAUCHSOPFER BRAUCHEN GEMEINSCHAFT

Erika Kerstner,

Grund- und Hauptschullehrerein i. R., Initiatorin der ökumenischen „Initiative GottesSuche“ (gottes-suche.de), Mitautorin des Buches „Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch“, Trägerin des Bundesverdienstkreuzes wegen ihres Engagements im Umfeld von Missbrauch

Sexueller Kindesmissbrauch ist vor allem geprägt durch die Erfahrung von Ohnmacht und Isolation des Opfers. Es fühlt sich während der Taten von Gott und allen Menschen verlassen, mutterseelenallein in einem Kosmos von Terror und Entsetzen. Da das Trauma fortwirkt und das weitere Leben der Betroffenen – nicht selten unwiderruflich – zeichnet, brauchen Opfer von Kindesmissbrauch Menschen und Gemeinschaften, die ihnen Zugehörigkeit und Beheimatung anbieten, denn „in sozialer Isolation ist keine Genesung möglich“.

Seelsorgende und Gemeinden als Wegbegleiter/innen Betroffener

Dabei kommt Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine wichtige Aufgabe zu. Sie sind in christlichen Gemeinschaften und Gemeinden oft die ersten, denen sich Betroffene auf ihrer Suche nach Halt im christlichen Glauben außerhalb von Therapien anvertrauen.

Betroffene brauchen Seelsorgende, die

- **berührbar sind und den Betroffenen Glauben schenken**

Missbrauchsoffer müssen sieben Menschen ansprechen, bevor der erste Mensch ihnen glaubt. Es ist gut, wenn Seelsorgende ein offenes Ohr und ein hörfähiges Herz für Betroffene haben und sich zu Zeugen/innen des Erlittenen machen lassen, wenn sie sich solidarisch an die Seite derer stellen, die versperrte Lebensmöglichkeiten beklagen.

- **die Schuld kirchlicher Täter und ihrer Unterstützer nicht ausblenden**

Missbrauchsoffer jeglichen Kontextes (Kirche, Familie, Schulen, Vereine ...) schauen, ob Seelsorgenden die Solidarität mit ihnen wichtiger als die Loyalität mit der Kirche.

- **ihre seelsorgerlichen Fähigkeiten in den Kontakt mit Betroffenen einbringen**

Sie stellen sich parteilich an die Seite Betroffener, rechnen mit ihrer eigenen Marginalisierung und ertragen sie, wenn nötig. Weder stülpen sie dem Opfer christliche Worthülsen über, noch verzichten sie auf die Rede von Gott. Sie halten Ohnmacht und Leid an der Seite des Opfers aus. Sie bewahren die Hoffnung, wenn sie dem Opfer phasenweise nicht möglich ist. Sie schauen nach den Ressourcen des Betroffenen und stärken sie. Sie bringen einen langen Atem mit und lassen sich weder von der Langsamkeit des Genesungsprozesses noch von den Grenzen der Heilungsmöglichkeiten entmutigen. Sie begegnen Betroffenen auf Augenhöhe und wissen, dass der Gemeinde, in deren Mitte es keine Missbrauchsoffer zu geben scheint, wichtige Menschen und deren Beitrag zur Lebendigkeit der Gemeinde fehlen.

- **sich als Stellvertreter/innen der christlichen Gemeinde verstehen und zugleich die Belange Betroffener in die Gemeinde hinein vermitteln**

Sie können Gemeinden informieren über Traumatisierung durch sexualisierte Gewalt und die anhaltenden Folgen. Ihr Wissen um die Anwesenheit Betroffener in jeder Gruppierung und Gemeinschaft, in jedem Bibelkreis und Gottesdienst kann helfen, eine Atmosphäre des Willkommens für Betroffene zu ermöglichen, die ein Gegengewicht zum allgegenwärtigen Schweigen, das Opfer umgibt, schaffen kann.

- **in ihren Gottesdiensten und Versammlungen die Perspektive Betroffener bedenken und einbringen**

Wenn Opfer von Kindesmissbrauch in den alltäglichen Fürbitten erleben, dass für Opfer von Kindesmissbrauch gebetet wird; wenn sie in der Predigt erfahren, dass ihre Belange, ihre Sichtweise, ihre Glaubensschwierigkeiten „der Rede wert“ sind; wenn in den Versammlungen der Christen Opferbeschuldigungen deutlich widersprochen wird, dann wissen sich Betroffene willkommen und zugehörig.

- **die Heiligen Schriften der Christen aus der Perspektive der Opfer lesen lernen**

Die Heiligen Schriften beider Testamente dokumentieren vielfältige Gewalterfahrungen von Menschen durch die Jahrhunderte hindurch. Menschen berichten von Unterdrückung und Ausbeutung, von Krieg und sexueller Gewalt, von Marginalisierung und Verlassenheit und rufen ihren Gott um Hilfe an. Im Zentrum christlichen Glaubens steht ein Gewaltopfer, Jesus von Nazaret. Da ist es naheliegend, die biblischen Texte nach ihren Klagen über Erlittenes zu befragen; nach ihrem Trost, den die Gemeinschaft mit Gott und den Menschen schenken kann; nach den rettenden und Hoffnung gebenden Perspektiven. Im Lernen dieser Sichtweise kann eine christliche Gemeinschaft zu ihrem ureigenen Auftrag kommen: Sich denen zuzuwenden, die unter die Räuber gefallen sind.

Gemeinschaft schenkt Versöhnung – Versöhnung ist die Frucht der Dankbarkeit

Einer der tiefsten Wünsche von Missbrauchsopfern, die Halt im christlichen Glauben suchen, ist der Wunsch nach Versöhnung. Sie haben ein Verbrechen erlitten, das sie oft dauerhaft an Leib und Seele verwundet hat. Gerade vor diesem Lebenshintergrund wissen sie versöhntes Zusammenleben zu schätzen.

Da die allermeisten Missbrauchstäter uneinsichtig und reuelos sind, läuft der Wunsch der Opfer, sich mit dem Täter/der Täterin zu versöhnen, in der Regel ins Leere. Versöhnung mit einem Menschen, der seine Schuld nicht erkennt, ist nicht möglich.

Versöhnung kann dennoch geschehen

- Missbrauchsopfer verzichten zuerst bewusst auf Gegengewalt, weil sie erleben, was Gewalt anrichtet, weil sie die Spirale der Gewalt nicht fortsetzen wollen und sich der Feindesliebe verpflichtet wissen.
- Betroffene lösen sich los von ihrem Wunsch nach der Reue des Täters, weil sie den Tätern in der Regel nicht möglich ist. Sie geben ihre Hoffnung auf die Bitte des Täters (der Täterin) um Vergebung auf. Auch auf Anerkennung des Versagens, die Reue und die Vergebungsbitten der Mitwisser, die sie schutzlos alleine gelassen haben, verzichten sie. Sie lassen ab von der Hoffnung auf eine Wiedergutmachung, weil nichts wieder gutgemacht werden kann.
- Opfer lernen in vielen Schritten, sich selbst zu verzeihen, zum Opfer gemacht worden zu sein. Dieser Aussöhnungsprozess mit der eigenen Lebensgeschichte kann lange dauern. Er ist neben dem eigenen Bemühen immer auch ein Geschenk.



Die Aussöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte, der Verzicht auf Gegengewalt und meist auch auf irdische Gerechtigkeit wird ein wenig erleichtert,

- wenn Betroffene im Fall familiärer sexualisierter Gewalt erfahren, dass sie nicht aus der Familie ausgegrenzt werden und/oder in anderen Gemeinschaften aufgenommen werden;
- wenn Betroffene von Missbrauch durch Kleriker korrigierende Erfahrungen mit Seelsorgenden und Mitchrist*innen machen, die sich an ihre Seite stellen und die Anliegen Betroffener wichtiger nehmen als das Ansehen der Institution
 - wenn sie in ihrem Freundeskreis und in ihrer Kirchengemeinde erleben, dass ihr Wunsch nach Zugehörigkeit zur Gemeinschaft wahrgenommen und verstanden wird und wenn sie im Dazugehören unterstützt werden;
 - wenn sie rückblickend sehen können, dass ihnen trotz aller Belastungen durch die Traumafolgen ein erfülltes, sinnvolles Leben möglich ist.

Dann können sie trotz allem dankbar sein für ihr Leben. Dann ist es ihnen möglich, die Vergebung für den Täter, seine Unterstützer und die Mitwisser Gott zu übergeben nach dem Vorbild Jesu (Lk 23,34) und Gott die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit zu überlassen.

Es gibt jedoch auch die Situation, dass Missbrauchsopfer nicht vergeben können oder auch nicht vergeben wollen. Damit erinnern sie ihre Gemeinschaften – Familien und Kirche – an die ausstehende Gerechtigkeit und die Tiefe von Verletzungen durch sexualisierte Gewalt. Auch dieses Zeugnis bleibender Unversöhntheit ist zu achten. Es erfüllt die Aufgabe, die Erinnerung der Mitmenschen und Mitchristen an den Schrei nach Befreiung wachzuhalten: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Am 5,24).

Erika Kerstner

Grund- und Hauptschullehrerein i. R., Initiatorin der ökumenischen „Initiative GottesSuche“ (gottes-suche.de),

Mitautorin des Buches „Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch“,
Trägerin des Bundesverdienstkreuzes wegen ihres Engagements im Umfeld des Missbrauchs

Anmerkungen von Erika Kerstner

Die MHG-Studie (S. 311) hat ermittelt, dass 52,5 % der kirchlich Betroffenen seelsorgerliche Unterstützung in Anspruch genommen haben. Im Kontakt mit kirchl. Betroffenen ebenso wie mit außerkirchlich christlichen Betroffenen begegnet mir dieses Bedürfnis ebenfalls immer wieder. Nach meiner noch immer andauernden Wahrnehmung macht die kath. Kirche kirchlich Betroffenen zwar Angebote an juristischer und psychotherapeutischer Unterstützung, aber nur ausnahmsweise seelsorgerliche Angebote.

Marie Collins² klagte bereits 2012:

„Es gibt aus meiner Sicht sehr wenig spirituelle Hilfe für die Überlebenden. Ich habe das mit Angehörigen der katholischen Hierarchie in Irland diskutiert, und mir scheint, sie betrachten die Opfer als außerhalb der Kirche stehend, als verletzt und zornig und nichts mehr mit der Kirche zu tun haben wollend. Nun, die meisten Missbrauchsoffer kamen aus katholischen Familien, deshalb hatten ja die Priester Zugang zu ihnen. Zu denken, dass die Überlebenden kein Interesse mehr daran haben, den katholischen Glauben zurückzugewinnen, ist – meine ich – falsch.“

EIN Grund für die Suche nach seelsorgl. Unterstützung von kirchl. Betroffenen scheint mir zu sein, dass sie Heilung exakt an dem Ort suchen (wenn auch mit anderen Personen), an dem sie verletzt wurden. Es ist die Sehnsucht, dem Bild einer zerstörenden Kirche das Bild einer heilenden Kirche entgegenzustellen, um die

„Ressource Glauben“ nicht aufgeben zu müssen. Immerhin hatten die Priester-Täter vor allem Zugriff auf christlich sozialisierte Minderjährige. Es ist naheliegender, dass diese Opfergruppe, die ihren christlichen Glauben vor dem Gewaltgeschehen als lebensdienlich erfahren hatte, nach dem Geschehen gerade nicht auf die Glaubensressource prinzipiell verzichtet.

Interessant wäre ein Vergleich der kirchl. Betroffenen, die seelsorgl. Unterstützung suchen, mit der allgemeinen Gruppe der Katholiken/innen, die Seelsorge suchen. Da kenne ich keine Studien.

Die MHG-Studie geht davon aus, dass 21,5 % der kirchlichen Missbrauchsoffer aus der Kirche ausgetreten sind, also 78,5 % nach wie vor Kirchenmitglieder sind (S. 95). Nach meiner Erinnerung ergab die Auswertung der kirchl. Hotline 2014, dass 9 % der kirchlich Betroffenen ausgetreten sind. Dabei war die Hotline nicht repräsentativ; vermutlich haben sich auch seit der Hotline-Zeit bis zur MHG-Studie noch mehr kirchliche Betroffene von der Kirche abgewandt, so dass die MHG-Zahlen plausibel sind.

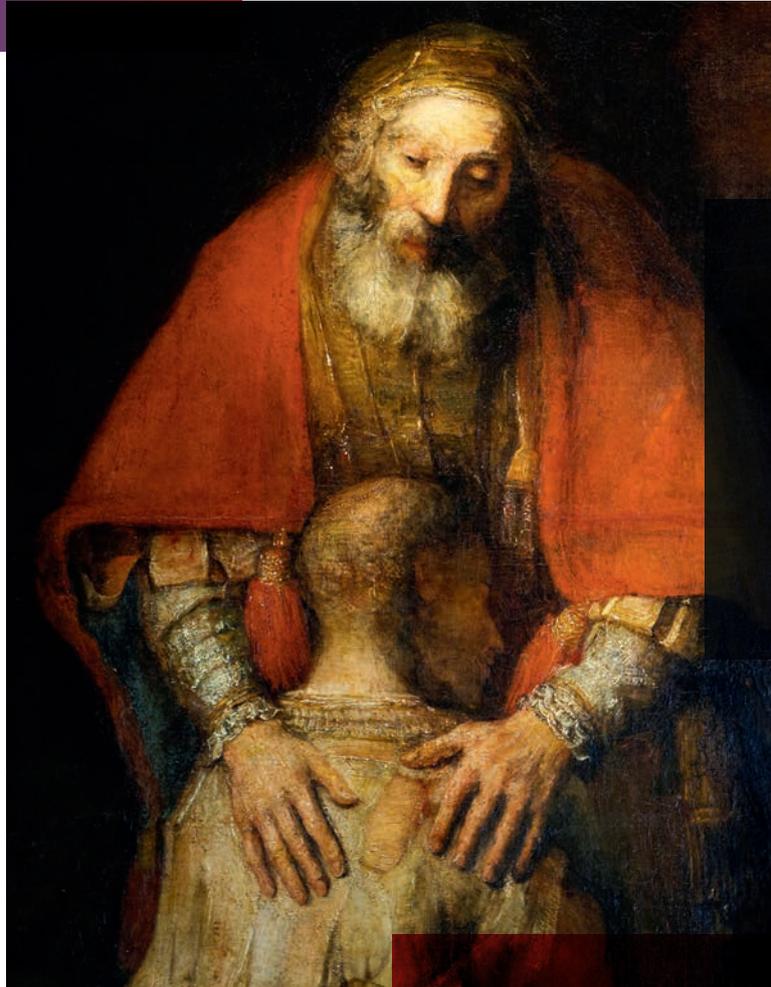
Dass ich den Schwerpunkt nicht auf kirchl. Betroffene gelegt habe, hängt damit zusammen, dass Betroffene außerkirchlicher Kontexte, die Christen/innen sind, noch gar nicht im Blick der Kirche sind. Kirche ist mit den Opfern der eigenen Pastoral beschäftigt, nicht mit den christlichen Opfern in (christlichen) Familien, Schulen, Vereinen...

² http://www.archivioradiovaticana.va/storico/2012/02/09/%E2%80%9E%E3%BCberlebende_von_missbrauch_haben_zu_wenig_geistliche_hilfe%E2%80%9C/ted-561781

4.0

**DER GRUNDDIENST
„VERSÖHNUNG“**

**EINE BIBELTHEOLOGISCHE
GRUNDLEGUNG**



Die Rückkehr des verlorenen Sohnes (Rembrandt van Rijn, um 1667)

Rembrandt wählt für seine Deutung des Gleichnisses den Kernpunkt der Erzählung Jesu: das Erbarmen gegenüber dem Sohn. Auffällig rückt Rembrandt dabei die Hände in den Mittelpunkt. Anders als in der Erzählung, in der von einer Umarmung des Vaters die Rede ist, liegen die Hände wie ein Segen auf den Schultern des Sohnes. Diese beiden Hände hat Rembrandt ganz unterschiedlich gemalt. Die linke Hand ist männlich, kräftig und muskulös. Die Finger sind gespreizt und bedecken einen großen Teil der Schulter. Die rechte Hand dagegen ist weiblich, feingliedrig, sanft und zärtlich. Diese Hand liegt weich auf der Schulter des Sohnes. Es ist die Hand einer Mutter. In der Geste der Hände vereinigen sich die Eigenschaften von Vater und Mutter: sie geben Halt und streicheln, sie bekräftigen und trösten.

DER GRUNDDIENST „VERSÖHNUNG“ – EINE BIBELTHEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

Helmut Heiss, PR, FB Sakramentenpastoral

Der Dienst an der Versöhnung ist für die Kirche keine selbstgewählte Aufgabe; der Auftrag hierzu ergeht sowohl aus der Frohen Botschaft Jesu als auch aus der Geschichte des Gottesvolkes im Ersten Testament.

Wenn es Jesus um das Reich Gottes geht, das schon hier und heute beginnt, wenn er vom „Leben in Fülle“ spricht, dann gehört für ihn die Versöhnung essenziell dazu – die Versöhnung mit Gott, die Versöhnung mit dem/n Nächsten sowie die Versöhnung mit sich selbst.

Er steht damit inmitten der Tradition seines Volkes: Das größte Fest für Jesus und sein Volk war und ist der Versöhnungstag, der Jom Kippur. Am Beginn eines neuen Jahres, nach zehn Tagen der Vorbereitung und der Umkehr, fasten die Erwachsenen vierundzwanzig Stunden lang, gekleidet in weiße Gewänder. Sie stellen sich im Gebet und Gottesdienst vor Gott hin, um das zu erleben und zu feiern, was die Heilige Schrift und die Propheten als Mitte Gottes verkünden: Seine Barmherzigkeit und seine Sehnsucht, dass die Menschen sich neu zu ihm hinkehren und ein gerechtes und friedliches Leben miteinander führen.

Nach einem gemeinsam gesprochenen Schuldbekenntnis betritt der Hohepriester das Allerheiligste des Tempels; er berührt die Deckplatte der Bundeslade und vernimmt die Zusage Gottes: „Ich decke alle eure unbewussten und bewussten Sünden zu. Ich vergebe euch. Ihr könnt neu beginnen.“ Als liturgisches Zeichen der Versöhnung der Sünden legt der Hohepriester dann zwei Böcken die Hände auf. Einer wird in die Freiheit der Wüste geschickt, der andere vergießt sein Blut, das um den Altar geschüttet wird. Eine unverzichtbare Voraus-

setzung dabei ist, dass am Jom Kippur die Sünden zwischen den Menschen und Gott nur vergeben werden, wenn die Menschen sich gegenseitig vorher verziehen haben. Daher ist als Vorbereitung für den Jom Kippur die Schlichtung von Streitigkeiten und Konflikten eine wichtige Einstimmung auf den Tag. Derart mit Gott und untereinander versöhnt, kann der Schritt in ein neues Jahr gemacht werden.

Der Apostel Paulus hat in seinem Brief an die Römer (Röm 3,25) den biblischen Versöhnungstag für die Christen umgesetzt und neu gedeutet. Ihre Deckplatte („Sühnmal“) – so schreibt er – ist jetzt Jesus Christus. Er ist ihr Sündenbock, der sein Blut vergossen hat in seinem Leiden und Sterben am Kreuz. Er ist für sie das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt. Immer wenn sie Jesus Christus berühren und die Gemeinschaft mit ihm suchen, dann werden sie hineingenommen in Gottes Barmherzigkeit und von ihrer Gottferne und Sünde befreit. Eine faszinierende Übersetzung des Versöhnungstages, die der Apostel vornimmt, und ein großes Geschenk eines Weges der Sündenvergebung, den er damit den Christen eröffnet.

Wenn im Sakrament der Versöhnung die Begegnung und die Berührung mit Jesus Christus in der Mitte stehen, so gilt das auch für andere Formen der Versöhnung. Jesus erzählt uns das Gleichnis vom barmherzigen Vater und er lehrt uns im Vaterunser-Gebet die Vergebungsbitte. So wird Versöhnung als Ort der Befreiung und Neuausrichtung erlebbar.

„DAMIT ICH MIR NICHT MEIN LEBEN VERSAUE ...!“

VERSÖHNUNG IN DER PERSPEKTIVE DES GLEICHNISSES VOM BARMHERZIGEN VATER (LK 15,11–32)

Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: **Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht!** Da teilte der Vater das Vermögen unter sie auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er begann Not zu leiden.

Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: **Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss, ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner!**

Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Da sagte der Sohn zu ihm: **Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.**

Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: **Holt schnell das beste Gewand und zieht es ihm an, steckt einen Ring an seine Hand und gebt ihm Sandalen an die Füße! Bringt das Mastkalb her und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn dieser, mein Sohn, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.** Und sie begannen, ein Fest zu feiern.

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle.

Der Knecht antwortete ihm: **Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.**

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu.

Doch er erwiderte seinem Vater: **Siehe, so viele Jahre schon diene ich dir und nie habe ich dein Gebot übertreten; mir aber hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.**

Der Vater antwortete ihm: **Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.**

¹ Vgl. Vaterunser-Bitte „wie auch wir“ – in 4.2.

Von vielen Bibelfachleuten wird dieses Gleichnis als „Kern-Evangelium“ bezeichnet. Der Evangelist Lukas erzählt damit eine kleine Ostergeschichte und bietet für die darin beschriebene Versöhnung drei Perspektiven an:

Der jüngere Sohn:

Er verlässt das Vaterhaus, doch letztlich bleiben seine Motive zum Aufbruch unklar. Möglicherweise berührt uns sein Schicksal auch deshalb so sehr, weil es in jedem von uns „Umwegiges“ gibt – und wohl auch eine Sehnsucht, in eine (paradiesische) Heimat zurückzukehren. Bis dahin befinden wir uns auf einem Pilgerweg in der Fremde.² Es droht die Gefahr der „Ent-Fremdung“, wenn man vergisst, wo man herkommt und wo man hingehört und zuletzt, wer man ist; der große Zusammenhang geht verloren. In Vergessenheit gerät der „Vater“ und damit das eigene „Sohn-Sein“; man ist, was man gerade erlebt.

Diese Ent-Fremdung nennt unser Glaube von Anfang an „Sünde“ (= Absondern von Gott): die Enge der weltlichen Fremde wird für die Weite der verlorenen himmlischen Heimat gehalten – eine geschrumpfte Wirklichkeit (pure Diesseitigkeit), die vertröstet, aber keinen bleibenden Trost bereithält.

Erinnerungen an Gott kommen bisweilen in einer biografischen „Hungersnot“.

Ein Urkonflikt wird in diesem Gleichnis sichtbar – es ist der Konflikt des Menschen zwischen seinem Streben nach Autonomie und Bindung. Der Jüngere „opfert“ seine bisherigen tragenden Beziehungen, um autonom („selbstständig“) zu werden. Doch in der Konsequenz dieses Weges erlebt er einen Tiefpunkt: Er scheitert auf der ganzen Linie! Sein Leben – gesteuert durch sein anspruchsvolles Autonomiestreben – führt nicht zur Freiheit, sondern zur Unfreiheit. Er erkennt seine Ohnmacht und kapituliert.

Wie kann in einer derartigen Situation Versöhnung gelingen? – Durch Besinnung und Umkehr.

Der Jüngere leitet die Lösung dieses Urkonfliktes ein; am Ende schließen sich Bindung und Autonomie nicht mehr gegenseitig aus – er wird beziehungsfähig.

Der barmherzige Vater:

In kaum einer anderen Perikope wird uns ein ähnlicher Blick in die Gefühlswelt Gottes – in sein „Herz“ – gewährt wie in dieser. Der Vater dürfte den Auszug seines Sohnes und seinen Weg in die Fremde schmerzlich verfolgt haben. Und doch stellt er sich der Freiheit des Sohnes nicht in den Weg; sie ist auch für ihn ein hohes Gut.

„Der Vater sah ihn schon von weitem ... lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“ – In dem, was er jetzt tut, offenbart er, was er in seiner innersten Mitte ist: ein Gott des Erbarmens und der unverbrüchlichen Treue zu seinen „Kindern“ (vgl. Weish 11,24–26).

Zweifel mögen aufkommen: Ist er so grundlegend barmherzig? Ist er nicht vor allem „gerecht“? Ist ein barmherziger Gott nicht ein ungerechter Gott?

Gott ist gerecht – das ist die biblische Überlieferung von Anfang an. Er ist „Auge und Ohr“, wenn Menschen leiden (vgl. Ex 3,7). Die Bibel nennt himmelschreiende Sünden, z. B. wenn man den Bruder tötet (Gen 4,10), wenn das Volk Israel unterdrückt wird (Ex 3,7–10), wenn das Gastrecht nicht eingehalten wird (Gen 18,20), wenn Fremde, Witwen und Waisen ausgebeutet werden (Ex 22,20f), wenn Tagelöhnern der Lohn verweigert wird (Dtn 24,14) ... – dann zürnt Gott!

Gott ist also kein „lieber“ Gott, kein „lieblicher“, harmloser Gott³ – das wäre eine Projektion!

Im Zentrum der Botschaft Jesu steht die väterlich-mütterliche Zuwendung Gottes; der Sünder darf auf Gottes Barmherzigkeit und Vergebung vertrauen. Gerechtigkeit und Erbarmen stehen nicht unverbunden nebeneinander. Besonders deutlich wird dies im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15): Gott hält sich nicht an das Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“. Er hält das Recht nicht nur ein, sondern er überbietet es, damit jede/r leben kann; der Tageslohn von einem Denar lässt eine Familie einen Tag lang leben. Aus seiner Fülle gibt Gott allen das, was sie zum Leben brauchen.

² Das Gleichnis vom barmherzigen Vater ist eine Art Spiegelgeschichte zu Gen 3,4 – zur „Vertreibung aus dem Paradies“, zur biografisch notwendigen Emanzipation aus dem Elternhaus, zum Sein in der Fremde – verbunden mit der bleibenden Zusage Gottes „Ich bin da für dich!“ (frei nach Ex 3,5–14).

³ P. M. Zulehner sah in einem Vortrag die „Gottesverlieblichkeit“ als Antwort auf die lang dauernde „Gottesverdrehlichkeit“, d. h. auf den Versuch, Menschen mit der Angst vor Gott zu einem moralischeren Leben zu bewegen.

Gottes Barmherzigkeit widerspricht nicht dem Recht, sondern macht offenbar, wozu es das Recht überhaupt gibt: um jedem konkreten Menschen „gerecht“ zu werden. Der jüngere Sohn wird in sein „Sohn-Sein“ wieder eingesetzt; er erlebt eine kleine Auferstehung! Das ist Grund für ein großes Fest der Freude!

Der ältere Sohn:

Auch der Daheimgebliebene erweist sich als „verloren“; er soll mitfeiern, aber er weigert sich.

Durch das Fest wird sein ganzes bisheriges Lebenskonzept erschüttert; er startet einen Gegenangriff in Form von Anklagen gegenüber dem Vater. Er erlebt sich als Opfer des „ungerechten“ Verhaltens des Vaters ihm gegenüber; deshalb ist er auch weit davon entfernt, in sich zu gehen und sein fragwürdiges Lebenskonzept zu erkennen.

Der Ältere verdient unser Verständnis: Er repräsentiert Sitte, Moral, geordneten Umgang mit Eigentum; er ist der arbeitsame, treue Sohn; er pocht auf Gerechtigkeit – so wie er sie versteht!

Vermutlich denkt er sich, dass der Jüngere selbst schuld ist an seiner Lage: Wäre er nur daheim geblieben! Nichts hat ihm gefehlt! Möglicherweise ist ein leiser Vorwurf an den Vater zu hören, warum er ihn mit dem halben Erbe hat ziehen lassen ...

Wieder handelt der Vater überraschend: Natürlich weiß er um die Gerechtigkeit; aber diese Gerechtigkeit ließe dem Jüngeren keine Chance auf Zukunft, auf Rückkehr ins Leben. Also nimmt er einen „höheren“ Standpunkt ein als den der Gerechtigkeit: Er gibt dem Erbarmen den Vorzug.

Der Vater geht auch zum Älteren hinaus; er redet ihm gut zu und erklärt ihm sein Handeln.

Ob er den erzürnten Älteren umstimmen konnte, bleibt offen.

Der Ältere wäre der eigentlich Vergebende, wenn er sich denn dazu durchringen könnte ...

Im älteren Sohn sieht Lukas wohl die hauptsächliche Identifikationsfigur seiner Hörer/innen: Seine Gemeindeglieder sowie die Hörer/innen Jesu dürften dem Älteren ähnlich gewesen sein – sie ärgern sich darüber, wenn Jesus sich mit „Lebensumwegigen“ und Sonderlingen zusammentut, wenn er mit Sündern, Dirnen, Zöllnern, Aussätzigen, Kranken Umgang hat und diese sogar am Sabbat heilt.

Es ist viel Zureden und Erklären von „Gottes-Logik“ nötig, damit ich mich (mit meiner Logik des Älteren) auf die Seite meines Bruders stellen und mitfeiern kann und letztlich Versöhnung geschieht.

Die Conclusio Jesu könnte lauten: „So ist Gott – und ich handle wie er!“

Die Empfehlung an seine Jünger/innen und an uns wäre identisch: „Lass dich mit Gott und mit ‚seiner‘ Gerechtigkeit versöhnen! Lass ihn in deinem Leben sichtbar werden! Lass ihn in dir und aus dir heraus wirken!“ – Eine tägliche Übung vermittelt uns das Vaterunser-Gebet.

„VATERUNSER ... WIE AUCH WIR VERGEBEN ...“

Eva Stüber, PRin, FB Sakramentenpastoral

Der barmherzige Vater hat seinem jüngeren Sohn aus ganzem Herzen vergeben. Ob der ältere Sohn sich ein Beispiel am Vater nimmt und seinem Bruder ebenso vergeben kann, bleibt in dem Gleichnis offen. Wir sind herausgefordert, an seine Stelle zu treten. Wir stehen vor der spannenden Frage: Wie würde ich mich an seiner Stelle verhalten?

Zur besseren Orientierung folgen einige Bibelstellen, die bestimmte Haltungen hinsichtlich der Vergebungsbereitschaft beleuchten:

Erster Spot:

Petrus beschäftigt die Frage nach Vergebung. Er will von Jesus wissen, wie oft er seinem Bruder (seiner Schwester) vergeben muss. Er fragt nach einer Zahl und bekommt zur Antwort „bis zu siebzimal siebenmal“ (Mt 18,22).

Zweiter Spot:

Jesus erzählt im Anschluss an die Frage von Petrus ein Himmelreich-Gleichnis: Da ist ein Knecht, der dem König zehntausend Talente schuldet. Das ist eine Riesenschuld. Er kann sie nicht zurückzahlen. Der König könnte ihn zur Begleichung der Schuld mit allem, was er besitzt, samt seiner Familie, in die Sklaverei verkaufen. In seiner Bedrängnis fleht er den König an: „Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen“ (Mt 18,26). Wie wird der König wohl reagieren?

Was ist, wenn ...? Wenn der König auf seinem Recht besteht und erbarmungslos die Schuld „bis auf den letzten Pfennig“ einfordert? Dann würde der Knecht, der einen Mitknecht hat, der ihm hundert Denare (einen winzigen Bruchteil der eigenen Schulden) schuldet und der ihn ebenfalls um Geduld bittet, diesem zur Antwort geben müssen: „Ich kann es mir nicht leisten, dir die Schuld zu erlassen.“

Was ist, wenn ...? Wenn der König dem Knecht die Schuld erlässt, dann ist für ihn ein neuer Anfang möglich. Dann könnte doch auch der so Beschenkte zu seinem Mitknecht sagen: „So wie mir die Schuld erlassen wurde, so kann ich sie auch dir erlassen.“ ... Folgendes geschieht: Der König hat Mitleid mit dem Knecht. Er verzichtet auf

sein Recht und schenkt ihm die Schuld. Denn er ist ein gütiger und großzügiger König. Und der Knecht? Er geht zu seinem Mitknecht und fordert die Begleichung der Schuld. Er besteht auf seinem Recht und lässt ihn ins Gefängnis werfen. Als der König erfährt, dass sein Knecht die erfahrene barmherzige Handlung nicht fortgesetzt hat, wird er zornig und der Knecht muss die Konsequenzen tragen (vgl. Mt 18,28–34).

Dritter Spot:

Von Jesus wird berichtet, dass er selbst Sünden vergeben hat. Als man einen Gelähmten zu ihm bringt, sagt Jesus: „Hab Vertrauen ... deine Sünden sind dir vergeben!“ (Mt 9,2). Seine Zeitgenossen empfinden dies als Affront und als Gotteslästerung. Denn zur Sündenvergebung braucht es den Tempel in Jerusalem, ein Opfertier, das Schuldbekennnis des Sünders und einen autorisierten Priester für das Ritual. Jesus argumentiert: „Was ist denn leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben! Oder zu sagen: Steh auf und geh umher?“ (Mt 9,5). Und als Beweis, dass er von Gott die Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, folgt das Wunder der Heilung (Mt 9,6–7). Ein Mensch, dem seine Sünden vergeben sind, findet neue Wege zum Leben. Die grenzenlose Vergebungsbereitschaft des Vaters zeigt sich im Handeln Jesu, der ohne Einschränkung vergibt und heilt. Er tut dies bis hinein in sein eigenes Sterben, wenn er für seine Peiniger betet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23,34).

Vierter Spot:

Vergebung als barmherzige Haltung ist nicht auf Gott und Jesus begrenzt.

Die Geschichte des geheilten Gelähmten endet mit der Einsicht: „Als die Leute das sahen, erschrakten sie und priesen Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat.“ (Mt 9,8). Auch die Menschen haben die Vollmacht, Schuld zu vergeben.

Wenn wir herausgefordert sind: Ressourcen für unser Leben im alltäglichen Miteinander

Vaterunser-Gebet

„Vater unser, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Jesus führt hier in der Vergebungsbitte **beide Perspektiven** zusammen. Da gibt es die Bitte aus der verpassten Handlung heraus um einen Neuanfang („vergib uns unsere Schuld“) und es gibt ein Versprechen, die erfahrene Barmherzigkeit fortzusetzen („wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“).

Der Evangelist Matthäus steigert das Versprechen noch, indem er es in die Vergangenheitsform setzt: „Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldigern erlassen haben!“ (Mt 6,12). D. h. wir haben schon vergeben, bevor wir für uns um Vergebung bitten. Damit bezieht er sich auf die Forderung in Mt 5,23–24, dass wir uns mit dem Bruder/der Schwester versöhnt haben sollen, bevor wir unsere Opfergabe zum Altar bringen. Matthäus empfiehlt im Vertrauen auf den erbarmenden Vater, **mit unserer Vergebungsbereitschaft den ersten Schritt zu machen**. Nicht als Voraussetzung für die Vergebung und nicht als Geschäft, sondern als Folge erfahrener Befreiung, wie sie dem Knecht im Himmelreich-Gleichnis geschenkt wurde. Auf die Bitte nach dem täglichen Brot folgt sofort die Vergebungsbitte. Gehört die Vergebungsbereitschaft zu unserem täglichen Brot im Zusammenleben?

Der Beter/die Beterin des Vaterunsers kann die Vergebung der Schuld den Mitmenschen zusprechen und kann lähmende Strukturen heilen.

Ein neuer Anfang – „Und vergib uns unsere Schuld“

Gott ist barmherzig. Er schenkt mir und meinen Mitmenschen Vergebung. Gott ermöglicht einen neuen

Anfang und Veränderung. Im Vertrauen auf ihn kann ich aus dem alten Verhalten umkehren: meine Schuld erkennen, mich entschuldigen, mein Verhalten wieder gut machen, auch versuchen, ein Unrecht, eine Unterlassung, einen Fehler ... wieder in Ordnung zu bringen. Das ist Jesu Verheißung am Beginn seines Wirkens: **„Kehrt um!** Denn das Himmelreich ist nahe.“ (Mt 4,17). Unsere Bitte um Gottes Vergebung erhält dann ihren tiefen Sinn, wenn wir bereit sind, Umkehr und Neuanfang zu praktizieren.

Ein Versprechen in der Gegenwart? – „wie auch wir vergeben ...“

Der Sinn eines Versprechens liegt in seiner **Verlässlichkeit**. Mit einem Versprechen können wir die Gegenwart gestalten und der Zukunft eine bestimmte Richtung geben. Versprechen und vergeben gehören zusammen. Auch darum bitten wir.

Ein Verzicht auf die Rechthaberposition – „... vergeben ...“

Wer um Vergebung bittet und Vergebung praktiziert, verzichtet auf die Rechthaber-Position. Christen können zu den Problemen unserer Zeit vor allem durch die **befreiende Kraft der Vergebung** beitragen. Unsere Welt braucht dringend die Dynamik der Vergebung. Nur so können Menschen wieder neu zu einer starken Gemeinschaft zusammenfinden.

Zurück zu unserer Ausgangsfrage: Wie würden wir/wie würde ich mich an Stelle des älteren Sohnes verhalten? Wir können die Gerechtigkeit und das Rechthaben über die Barmherzigkeit Gottes stellen, wir können Jesu Antwort nachkommen und müssen bis „zu siebenmal siebenmal“ vergeben, wir dürfen freiwillig vergeben, weil wir selbst die Vergebung geschenkt bekommen haben und wir können die Vergebung täglich praktizieren, weil wir Kinder unseres Vaters sind und einander Brüder und Schwestern.

Entscheidungsvollmacht – „... unseren Schuldigern“

Wir/Sie haben die Vollmacht in der Vergebungsfrage. Sie entscheiden, ob Sie vergeben möchten oder nicht. Mit Ihrer Art und Weise an die Stelle des älteren Sohnes zu treten, leben Sie das Gleichnis zu Ende.

5.0

VERSÖHNUNG MIT MIR

**AUSSÖHNUNG MIT
SICH SELBST**



SELBSTANNAHME ALS SCHLÜSSEL FÜR EIN GEGLÜCKTES LEBEN

Josef Mayer, Landvolkseelsorger und geistlicher Direktor des Hauses Petersberg

Aussöhnung und Versöhnung als sich ergänzende Gesichtspunkte

Während „**Versöhnung**“ mit einem konkreten Gegenüber, also mit einem Menschen zu tun hat, mit dem ich wieder in Einklang kommen möchte, betrifft „**Aussöhnung**“ mich selbst, meine eigene Lebenseinstellung und den Umgang mit den eigenen Grenzen und Begrenzungen. Dabei ist es letztlich unerheblich, ob ich mir diese selbst setze oder ob sie von einem anderen Menschen in mein Leben hineingetragen wurden. Hierzu passt gut der Titel eines Buches, welches das Thema mit dem Blickwinkel auf die Ehe durchbuchstabiert. Er lautet: „**Liebe dich selbst und es ist egal, wen du heiratest!**“¹ Es lässt sich feststellen: Während „Versöhnung“ ein Gegenüber braucht, findet die „**Aussöhnung**“ mit mir selbst und mit meinem Leben statt. Aussöhnung ist also die Basis der Versöhnung. Wo Aussöhnung nicht erfolgt ist, bringt sie ein Konfliktpotenzial in Gruppenprozesse. Ein wichtiger Grundsatz ist in diesem Zusammenhang: „**Ja – es ist so und es darf so sein!**“

Wenn ich auf meine Seminar- und geistliche Einzelbegleitungstätigkeit zurückschaue, dann galt nicht selten, wenn etwas schief gegangen war, der Vorwurf den Anderen – der Frau, den Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern, den anderen Dorfbewohnern, den Eltern oder den Verwandten. Dabei standen folgende Fragen im Mittelpunkt: Bekommt der andere mehr als ich? Oder: Wer geht in dieser Auseinandersetzung als der Sieger hervor. Nicht selten lag der Urgrund für den Konflikt darin, dass die Menschen mit sich selbst nicht zufrieden waren und dass es in ihrem Leben Bereiche gab, mit denen sie sich noch nicht ausgesöhnt hatten. Sobald eine solche Aussöhnung jedoch erfolgt, ist ein anderer Umgang möglich und der obige Satz erfährt eine Ergän-

zung in dem Sinne: „**Ja, ich bin so, aber ich kann auch ganz anders!**“² Zu einer reifen Annahme der eigenen Person gehört auch, die eigenen Bedürfnisse ernst zu nehmen und sich von anderen nicht alles gefallen zu lassen.

Ich habe gelernt, dass ein Schlüsselbegriff für einen ausgesöhnten Lebensweg das „**Leben aus einer dankbaren Erinnerung**“³ heraus ist. Wer dankbar ist, der trägt in sich eine „Medizin“ die vor vielerlei Unbill schützt. Ehepaare, die ich in Krisensituationen begleiten durfte und musste, die noch eine Grundspur von Dankbarkeit für ihre Partnerschaft in sich getragen haben, konnten im begleiteten Miteinander ihre Krise auch wieder gut meistern. Nicht selten ging es – beiderseits – um die Annahme von dem, was einfach nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, aber oft auch um eine neue Sichtweise auf das, was ist. Wenn ich die Qualität des schon gelebten Lebens nicht mehr sehen kann und alles auf eine ferne, nicht greifbare Zukunft verlagere, so macht das unzufrieden und führt zum Leiden aller an der eigenen Unausgesöhntheit mit dem schon gelebten Leben.

Das Thema der Aussöhnung mit dem eigenen Leben berührt auch die sogenannte „**Midlifecrisis**“. Ich würde sie lieber „**Chance der Lebensmitte**“ nennen. Wer z. B. mit dem eigenen beruflichen Werdegang nicht ausgesöhnt ist, tut sich schwer, dem Partner dessen beruflichen Erfolg zu gönnen. Immer ist zuerst die „**Aussöhnung mit sich selbst**“ zu bearbeiten und erst dann die „Versöhnung mit anderen“, sonst scheitert der ganze Prozess! Hilfreich sind Rituale, z. B. ein „**Trennungsritual**“, bei dem die Verantwortung (z. B. für eine verkorkste Kindheit) dorthin zurückgegeben wird, wo

¹ Eva-Maria Zurhorst, Arkana Audio.

² Freie Zitierung von Viktor E. Frankl.

³ Vgl. P. Bernhard Häring in seinen Gedanken zu den Exerzitien.

sie hingehört. Das kann auch eine bereits verstorbene Mutter sein, die, in der umfassenden Liebe Gottes geborgen, das Geschehen jetzt genauso sieht wie die leidende Tochter.

Ein wichtiger Aspekt davon begegnet mir auch in verschiedenen „**Generationenprozessen**“, z. B. bei Hof- oder Geschäftsübergaben: Wenn der junge Bauer oder die zukünftige Geschäftsinhaberin etwas Neues machen wollten, sahen das nicht selten der alte Bauer oder die bisherige Inhaberin als Angriff auf deren eigene, bisher mit Freude geleistete Arbeit. Gerade bei solchen Übergängen spielten sich viele Versöhnungs- und Aussöhnungsprozesse ab. Nur, wenn die „weichenden“ Hof- oder Geschäftsbesitzer/innen von der kommenden Generation ausreichend gewürdigt wurden und ihr Werk genug Wertschätzung erfuhr, war eine Erneuerung bzw. eine Umgestaltung, ja manchmal sogar eine gänzliche Neugestaltung möglich⁴. So erlebte ich manche geglückte Umstellung von einem konventionellen auf einen biologischen landwirtschaftlichen Betrieb.

Dasselbe gilt analog für andere Transformationsprozesse, z. B. in Pfarrgemeinden bei der Bildung eines Pfarrverbandes oder der Gründung von Verwaltungsverbänden. Das Motto: „**Wir dürfen nicht zu kurz kommen!**“ wird oft wie das große Glaubensbekenntnis vor

sich hergetragen. Die Aussicht, in Zukunft mit noch größeren Einschränkungen fertig werden zu müssen, werden diese Konflikte noch verschärfen. Das Gefühl aller, bei der Umgestaltung mitgenommen zu werden, ist entscheidend für das Glücken von Übergängen. Daneben braucht es eine Haltung des Loslassen-Könnens – auch wenn dies in unseren Tagen alles andere als geliebt wird. Aber Loslassen und Leer-Werden sind die Grundlage dafür, dass Neues zu- und eingelassen werden kann.

Schließen möchte ich mit ein paar Hinweisen: Wer sich selbst Fehler eingesteht, muss sie nicht anderen zuschieben. So fällt es auch leichter, fehlerfreundlich zu agieren und eine Kultur der Versöhnung zu leben, die der Aussöhnung mit sich selbst und der eigenen Geschichte entspringt. Dies entspricht auch der innersten Sehnsucht aller Menschen.

Manchmal hilft es, auf diesem Weg zu bestimmten Formulierungen aus der eigenen Vergangenheit in bewusste Distanz zu treten. Etwa: „Das tut ein Mann nicht!“, „Du musst deine Frau stehen!“ oder „Ich musste mich ja auch durchbeißen!“. So können Botschaften, die als Antreiber wirkten, nicht mehr in fataler Weise über das eigene Leben bestimmen⁵.

INFO

Josef Mayer
Landvolkseelsorger und geistlicher Direktor
des Hauses Petersberg

Petersberg 2, 85253 Erdweg
Telefon 08138/93130

Der Petersberg ist ein Ort, an dem viele Menschen zu sich selbst kommen und bei sich selbst einkehren.



⁴ Vgl. auch Erfahrung aus der BFB (Bäuerliche Familienberatung) in unserer Erzdiözese vertreten durch Diakon Andreas Klein.

⁵ Vgl. Erfahrungen mit P. Ludwig Schuhmann SJ aus der Transaktionsanalyse.

„WIE VERSÖHNT BIN ICH ...?“

Idee: Franziska Marschall, Eva Stüber, Abt. Generationenübergreifende Grunddienste

Versöhnung bleibt für jeden/jede eine lebenslange Herausforderung. Der Fragebogen lädt ein, sich mit den Erfahrungen, die den eigenen Zugang zu Versöhnung geprägt haben, zu beschäftigen. Zugleich bietet er die

Möglichkeit, den aktuellen Stand in verschiedenen Lebensbereichen zu betrachten. Vielleicht macht der Fragebogen auch Lust, mit einem Gegenüber ins Gespräch zu kommen.

1. Wie versöhnt bin ich gerade mit meinem Leben?

Wählen Sie eine Antwort in jeder Zeile

	Alles im grünen Bereich	Mehr oder weniger	Gar nicht
Aktuell			
Kindheit			
Vater			
Mutter			
Geschwister			
Aktuelle Partnerschaft/Singledasein			
Familie			
Situation als Alleinerziehende/r			
Gescheiterte Beziehungen			
Freundschaften			
Berufliche Situation/Arbeitsplatz			
Kolleg*innen			
Gesundheit			
Finanzielle Situation			

2. In folgenden Bereichen wäre es mir wichtig, dass sich etwas zum Positiven verändert.

3. Wie haben Sie Streit/Konflikte in Ihrer Kindheit erlebt?

Mehrere Antworten sind möglich

- Es ging immer um die Frage: Wer hat Schuld?
- Keiner hat mehr geredet; die gemeinsamen Mahlzeiten waren sehr unangenehm.
- Es hat zwar ziemlich gekracht, aber dann hat einer/eine gelacht und es war alles wieder gut.
- Nach einer Weile wurde in Ruhe über den Vorfall geredet.
- Ich hatte Angst und habe mich versteckt.
- Ich wurde zur Strafe auf mein Zimmer geschickt.

4. Was ist Ihre Tendenz in Konflikten?

Mehrere Antworten sind möglich

- Ich weiche keinen Schritt zurück!
- Bloß keinen Streit – Um des lieben Friedens willen gebe ich lieber nach!
- Angriff ist die beste Verteidigung.
- Ich nehme eine Auszeit und denke über alles nach.
- Ich bin Gesprächsbereit und begründe mein Verhalten.
- Ich suche nach Kompromissvorschlägen.
- Ich bin beleidigt.
- Ich habe eine dünne Haut und fühle mich schnell verletzt.

5. Wenn ich merke, dass ich jemanden verletzt habe, gehe ich aktiv auf ihn/sie zu!

Wählen Sie eine Antwort

- Auf jeden Fall
- Manchmal
- Nein, das fällt mir schwer

6. Hat Sie schon einmal jemand anderes ganz bewusst um Vergebung gebeten? Oder sind Sie schon einmal von jemand Anderem konkret um Vergebung gebeten worden?

Wählen Sie eine Antwort

- Nie
- Sehr selten
- Manchmal
- Häufig

7. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht, wenn Sie eine/n Andere/n um Vergebung gebeten haben?

- Es war total befreiend
- „Ist schon gut“ – aber dann wurde doch wieder nachgetreten
- Ich wurde in den Arm genommen – alles war wieder gut!
- Meine Bitte um Vergebung wurde abgelehnt; ich fühlte mich schlecht

8. Folgende Schritte zur Versöhnung kenne ich bzw. würde ich ausprobieren wollen!

Mehrere Antworten sind möglich

- Ich gehe die Bearbeitung des Konflikts zeitnah an.
- Ich spreche aus, wenn ich etwas falsch gemacht habe und bitte um Entschuldigung.
- Ich spreche aus, was mich verletzt hat und nehme eine Entschuldigung an.
- Ich bemühe mich, den Schaden wieder gut zu machen.
- Ich bin nicht nachtragend und lasse es auch wieder gut sein.

9. Welche guten Erfahrungen mit Versöhnung haben Sie schon gemacht?

Schreiben Sie sich auf, was Sie im Konfliktfall davon als Ressource für Ihr Verhalten nehmen können.

6.0

**VERSÖHNUNG
SAKRAMENTAL
UND
LITURGISCH**



GOTT MEINE OHREN UND MEINEN MUND LEIHEN – BEICHTE

Stephan Fischbacher, Pfarrer im Pfarrverband Waakirchen Schaftlach

Mit welcher Haltung gehe ich als Beichtvater in das Beichtgespräch hinein? Diese Ausgangsfrage beinhaltet, dass es sich nicht um einen theologischen Fachartikel über das Beichtsakrament handelt, dazu wären die Professorinnen und Professoren der Theologie sicher besser geeignet als ich. Im Folgenden sei meine Grundhaltung beschrieben, die von der Frage ausgeht: Wie würde Gott mit dem sündigen Menschen sprechen und umgehen, wenn er selbst an meiner Stelle säße? Den Kindern sage ich zur Hinführung auf die Beichte gerne, dass ich versuche, dem lieben Gott meine Ohren und meinen Mund zu leihen: Ich möchte zuhören, wie ich glaube, dass Gott zuhört, und sprechen, wie ich glaube, dass Gott mit dir spräche. Was das im Einzelnen bedeutet, beschreibe ich in den folgenden Punkten.

1. Der barmherzige Vater

Als der verlorene Sohn voller Schuldgefühle ins Vaterhaus zurückkehren möchte, in der Hoffnung, dort wenigstens als Tagelöhner arbeiten zu dürfen, geschieht das Unerwartete: „Der Vater sah ihn schon von Weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“ (Lk 14,20). Der barmherzige Vater ist geprägt von der Freude über das Kommen des Sohnes. So versuche ich mit allergrößter Wertschätzung mit dem Menschen zu sprechen, der sich auf ein Beichtgespräch einlässt – ob im Beichtstuhl oder im gewöhnlichen Zimmer oder unter freiem Himmel ist egal. Ich freue mich darüber, dass er zum Gespräch kommt, bin voller Wertschätzung für die Person – und es soll kein Zweifel bleiben, dass der Mensch, mit dem ich spreche, Gottes geliebtes Kind war, ist und bleibt. Auch dann, wenn er mit Schuld belastet ist.

2. Der Schuldschein am Kreuz

Paulus beschreibt, was die Taufe für uns bedeutet: „Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat.“ (Kol 2,14). In der Bildsprache eines Buchhalters drückt Paulus aus: Am Kreuz hat

Christus unsere Schuld getilgt. Gott vergibt allen alles. Seine Barmherzigkeit ist grenzenlos. Die Folge daraus ist Gnade über Gnade. Das Gottesbild von einem liebenden Gott, einem vergebenden Gott und einem barmherzigen Gott ist absolut prägend für jedes Geschehen im Beichtgespräch. Gott bestraft nicht. Er liebt. Und aller menschliche Wille zum Guten und alle Reue und Bitte um Vergebung kommt aus dem Glauben an Gott, der die absolute Liebe ist. Diesen Gott verkünde ich – auch im Beichtgespräch.

3. Retten, nicht richten

In seinem Gespräch mit Nikodemus sagte Jesus: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3,17). Im Beichtgespräch mache ich mir bewusst: Ich bin nicht der Richter über diesen Menschen! Ein Urteil steht mir nicht zu. Als Mensch kann ich nur beurteilen, wie ein Mensch vor Menschen dasteht. Im menschlichen und gesellschaftlichen Ansehen fällt ein Straftäter ab, ein Wohltäter steigt auf. Wie der Mensch vor Gott dasteht, kann nur Gott allein beurteilen. Ich weiß nur: Gott geht es darum, zu retten. Jesus vergleicht sich selbst mit einem Arzt, der den Menschen Heilung bringt. Ich möchte nicht verhehlen, dass ein solcher Prozess des Rettens, des Heilwerdens nicht

Beichte BEICHTTE

auch als schmerzlich empfunden werden kann. Aber nicht im Sinne einer Strafe, die einem auferlegt wird. Schmerzlich ist die Selbsterkenntnis über die eigene Ungerechtigkeit, die eigene Ichzentriertheit, den eigenen Materialismus und die Verhärtung des eigenen Herzens. Wenn diese Selbsterkenntnis im Menschen ankommt, dann ist der Mensch bereit, mit Gott den Weg zur Rettung und zur Heilung zu gehen.

4. Wachsen lassen

Ein Satz Jesu bringt mich immer wieder ins Grübeln, er stammt aus dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen: „Lasst beides wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune!“ (Mt 13,30). Wir Menschen wollen das Böse bekämpfen und es mit Stumpf und Stiel ausrotten, wie das Unkraut auf dem Feld. Ich weiß nicht und kann nicht erklären, warum Gott es weiter wachsen lässt, oft wirkt das Böse übermächtig. Ich bin mir aber sicher: Das Böse siegt nur scheinbar. Gott ist mächtiger und stärker. Das Gute siegt immer. Ich erkläre es mir so: Vor Gott darf der Mensch sogar böse sein. Nicht, weil er uns dabei unterstützen würde, sondern damit die Menschen das Böse selber erkennen, damit sie sich bekehren können und damit wir den Weg zu ihm aus freien Stücken gehen. Er lässt uns die Freiheit zur eigenen Entscheidung. Warum, weiß ich nicht. Aber ich weiß auch: Keine Beichte der Welt wird das Böse, wird die Sünde mit Stumpf und Stiel ausrotten und vernichten können. Auch wenn die Schuld vergeben ist, wird kein perfekter Mensch aus dem Beichtstuhl entlassen. Vor allem aber ist wichtig: Gott lässt auch den Weizen, also das Gute, wachsen, um es zur Ernte, zur Vollendung zu bringen.

5. Sonne und Regen

In der Bergpredigt schlägt Jesus ähnliche Töne an wie im Gleichnis oben: „Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ (Mt 5,45b). Auch das bringt mich ins Grübeln. Ich denke mir dabei: In einem Beichtgespräch habe ich mit einem Menschen gesprochen, der sich sehr bewusst und aktiv mit seiner eigenen Schuld auseinandergesetzt hat und die Vergebung Gottes sucht. Davor habe ich allergrößten Respekt und ich empfinde es als eine Ehre, diesen Menschen im Sakrament begleiten zu dürfen. Die wenigsten Menschen im Pfarrverband finden mit einem solchen Anliegen zu mir. Ich versuche, jeden Menschen für seinen Lebensweg zu respektieren und nicht überheblich zu werden. Gott lässt für alle die Sonne scheinen, auch für die, die ihn scheinbar vergessen haben. Meine Türen stehen ihnen weiter offen.

WENN DER BEICHTSTUHL LEER BLEIBT ... – DER BEICHTWEG ALS ALTERNATIVE

Robert Baumgartner, Pfarrer im Pfarrverband Rohrdorf

Heute bleibt – auch in durchaus traditionell geprägten Gebieten – der Beichtstuhl zunehmend leer. Das ist eine Erfahrung, die ich mit anderen Priestern teile. Ich bedaure das, weil das Sakrament der Versöhnung für mich ein Angebot der Liebe Gottes an uns Menschen ist. Im Licht der Liebe Gottes können wir unser Leben anschauen, uns selbst mehr erkennen und, wo es notwendig ist, die Richtung ändern. Das ist Umkehr! Und wir dürfen dazu mit der Hilfe Gottes rechnen.

Dies verdeutlicht für mich besonders das Gleichnis vom Barmherzigen Vater (siehe 4.1). Es zeigt einen Weg, wie Umkehr und Versöhnung gelingen können. Der „verlorene Sohn“ ist in sich gegangen, er hat sein Leben in den Blick genommen und sich dann entschlossen, umzukehren und heimzukehren zu seinem Vater. Er hat buchstäblich seinem Lebensweg eine neue Richtung gegeben. Auch wenn er nicht damit gerechnet hat, dass er so empfangen wird, wie es ihm dann geschehen ist. Sein Vater ist ihm entgegengelaufen, er hat ein Festmahl für ihn ausgerichtet und war sehr froh, dass sein Sohn diesen Weg gegangen ist.

Ausgehend von dieser Weggeschichte habe ich für unseren Pfarrverband – vielleicht ungewöhnlich – buchstäblich einen Umkehr-Weg vorgeschlagen. Außerdem gehe ich gerne und ziemlich regelmäßig mittags spazieren. So kam ich auf folgende Idee: Wer sein Leben vor Gott bringen will, kann mit dem Pfarrer mittags eine halbe Stunde zu Fuß unterwegs sein und ein Gespräch führen. Je nachdem kann sich daraus ein Beichtgespräch entwickeln, das mit dem Gebet der Lossprechung beendet wird, oder auch nicht – und es bleibt bei einem seelsorgerlichen Gespräch.

Wie geht das praktisch?

In der Pfarrkirche liegen im Vorhaus ab Aschermittwoch Terminkarten mit Wochentag, Datum und Uhrzeit aus, die ich für ein Gespräch freihalte. Wer so eine Karte nimmt, kommt einfach zur angegebenen Zeit zum Pfarrhaus und kann dann mit mir beim Spaziergehen ein Gespräch führen. In der Regel ist die Zeit bis zum Ortsschild dem Smalltalk gewidmet und hinter dem Ortsschild entsteht der seelsorgerliche Austausch. Wenn der Termin kurzfristig nicht passt, ist das nicht schlimm; dann gehe ich alleine spazieren. Durch dieses System ist sowohl eine gewisse Anonymität gewährleistet; gleichzeitig kann es nicht passieren, dass zwei Personen zur gleichen Zeit vor dem Pfarrhaus stehen. Es kommen nicht die Massen, aber der eine oder die andere nimmt dieses Angebot doch an. Probieren Sie es einfach aus!

**PROBIEREN
SIE ES
EINFACH
AUS**

FEIER DER VERSÖHNUNG IN DER HERZ-JESU-KIRCHE

Wendelin Lechner, G. R., Dekan München-Nymphenburg

Die Beichte ist für viele in der Tat ein „ungeliebtes“ und daher „vergessenes“ Sakrament. Das hat mannigfaltige Gründe, auf die ich hier nicht eingehen kann. Aber ein Blick in die Geschichte zeigt auch, dass sich kaum ein Sakrament im Laufe der Jahrhunderte so stark verändert hat wie das Sakrament der Versöhnung. Vielleicht stecken wir ja mitten in einem neuen Prozess der Veränderung. Auf der einen Seite bleiben die Beichtstühle zumeist leer, auch vor den Hochfesten. Die sogenannte Andachtsbeichte stirbt mit den älteren Generationen aus. Auf der anderen Seite fragen Menschen durchaus nach einem Beichtgespräch. Auch die Bußgottesdienste sind meist gut besucht.

In seinem Fastenhirtenbrief zum Jahr der Barmherzigkeit hat Erzbischof Reinhard Kardinal Marx die Beichte in den Mittelpunkt gestellt. Er weiß um den Bedeutungsverlust des Sakramentes der Versöhnung für viele Christen. Am Ende schreibt er: „Vielleicht können besonders die acht Orte in unserem Erzbistum, an denen Pforten der Barmherzigkeit geöffnet worden sind, zeichenhaft vorangehen. Es gibt ja viele Wege, das Sakrament der Beichte neu zu entdecken und zu leben, auch und gerade als ein gemeinschaftliches Fest der Versöhnung.“

Im Jahr 2015 hatten wir in der Herz-Jesu-Kirche in München-Neuhausen eine dieser „Pforten der Barmherzigkeit“. Im Rahmen des Dekanats Nymphenburg wollten wir ein Modell entwickeln, das den Impuls des Erzbischofs aufnimmt und beides verbindet: Bußgottesdienst und Beichte ohne ausführliches Bekenntnis einzelner Sünden.

Der entscheidende Impuls hierfür kommt aus dem Evangelium und der Umgang Jesu mit Sündern. Tatsächlich ist bei keiner der bekannten „Versöhnungsgeschichten“ das Bekenntnis einzelner Sünden die Voraussetzung für die Vergebung. Und: Die Vergebung geschieht immer öffentlich. Exemplarisch mag dafür die Begegnung Jesu mit einer stadtbekanntem Sünderin beim Gastmahl des Pharisäers Simon stehen (Lk 7,36–50). Die Frau fällt Jesus zu Füßen, wäscht diese mit ihren Tränen. Mit ihren Tränen legt sie Jesus auch ihr ganzes Elend zu Füßen. Ob sie es selbst verschuldet hat oder ob sie von anderen hineingezogen wurde oder aufgrund von Lebensumständen hineingeraten ist – wen interessiert das in diesem Augenblick wirklich? Es gibt hier kein Schuldbekenntnis und doch sagt Jesus das versöhnende Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Und dann: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!“ Es ist der Glaube, auf den hin die Vergebung geschieht. Der Glaube des Menschen, der Barmherzigkeit sucht und bei Jesus findet.

KONTAKT

*Kath. Pfarramt Herz Jesu
Romanstraße 6, 80639 München*

Telefon 089/1306750

Dieser Impuls aus dem Evangelium war ausschlaggebend am Herz-Jesu-Freitag für das ganze Dekanat eine Feier der Versöhnung als Stationengottesdienst zu konzipieren:

1. Station

Die Gemeinde steht im Freien vor den großen Toren der Herz-Jesu-Kirche. Diese werden geöffnet, was an sich schon sehr beeindruckend ist. Symbolisch sollen uns die offenen Pforten in den Raum der Barmherzigkeit Gottes führen. Mit einfachen Liedrufen zieht die Gemeinde in die Kirche ein.

2. Station

Die Mitfeiernden versammeln sich um das Taufbecken, welches sich in Herz Jesu im Mittelgang im hinteren Bereich der Kirche befindet. Dort erinnern wir uns unserer Taufe, in der Gott uns als seine geliebten Kinder angenommen hat. Zur Gabe kommt auch die Aufgabe: Den Weg des Glaubens zu gehen.

3. Station

Die Gemeinde zieht ganz nach vorne und nimmt in den Bänken Platz. Am Ambo wird das Wort Gottes verkündet und ausgelegt. Impulsfragen regen in einer Stille zum Nachdenken an.

4. Station

Die anwesenden Priester stellen sich an die im Kirchenraum im Boden eingelassenen Wundmale Christi. Nun können die Teilnehmer/innen, die das wollen, zu einem der Priester gehen und dort – ohne ausführliches Sün-

denbekenntnis, sondern mit einem Satz oder einer Geste der Reue – das Sakrament der Versöhnung empfangen. Die Priester legen den Menschen bei der Losprechung die Hände auf. Begleitet wird dieser Teil des Gottesdienstes durch Gesänge und stilles Gebet. Vorab wurde darauf hingewiesen, dass – wer möchte – mit einem der anwesenden Priester auch ein Beichtgespräch vereinbart werden kann. Dieser Teil wurde besonders intensiv erfahren. Auch so manche Träne ist geflossen.

5. Station

Alle Mitfeiernden stellen sich in einem großen Kreis um den Altar, auf den Brot und Wein gestellt werden. Die Gaben werden für eine Agapefeier gesegnet. Nach dem Schlussegen und einem Danklied ziehen alle wieder ins Freie oder in den Vorraum der Kirche für die Agape zum Ausklang.

Viele Teilnehmer/innen äußerten sich im Anschluss sehr dankbar für diesen Gottesdienst und den „heil-samen“ Charakter der Feier. Viele haben sich für eine Wiederholung der Versöhnungsfeier ausgesprochen. Mittlerweile ist diese schon ein fester Bestandteil im Dekanat (immer am Herz-Jesu-Freitag abends). Persönlich ist mir wichtig, diese Form als eine Ergänzung zur Praxis der Ohrenbeichte zu sehen.

IN KONTAKT KOMMEN – DIE „NACHT DER VERSÖHNUNG“ IM PFARRVERBAND ALTSCHWABING

Für das Team: Regina & Matthias Hagmann

Die Kirche ist in rotes und blaues Licht getaucht. Eine ältere Dame geht langsam den Weg des Labyrinths, das auf dem Boden aufgeklebt ist. Ein paar Jugendliche sitzen auf Steinfliesen und malen Bilder. Briefe an Gott werden geschrieben. Wieder andere nehmen bereitliegende Steine und Knoten in ihre Hände und spüren so den eigenen „Verknotungen“ nach. Aus einer anderen Ecke der Kirche sind Lieder zu hören. Eine Bildmeditation lädt zur Betrachtung ein. Das Allerheiligste ist ausgesetzt und im Zentrum der Kirche in rotes Licht getaucht, davor kniende Menschen. Der Priester und weitere Menschen sind zum Gespräch bereit. Auf dem Altar stehen die Osterkerze und eine Schale, in der Geschriebenes und Gemaltes abgelegt, Gott überlassen werden kann.

Dies sind nur einige der fünfzehn Stationen, die in der „Nacht der Versöhnung“ in der Kirche St. Ursula, Pfarrverband Altschwabing, im Kirchenraum aufgebaut waren.

Am Anfang steht die Erkenntnis, dass Versagen, Scherben, Schwäche, Irrwege, Reue, aber auch Versöhnung, Bekenntnis, Umkehr, Erlösung, Erleichterung zentrale Erfahrungen unseres menschlichen Lebens sind. Alle deuten sie hin auf die immer wieder zu erlebenden Brüche und Verletzungen, aber auch auf die Chance von Heilung und Wachstum. Dabei geht es immer um Beziehungen, zwischen Menschen untereinander, aber auch um die Beziehung zu Gott, zu unserer Umwelt und zu uns selbst. In der kirchlichen Tradition sind diese Lebenswirklichkeiten mit dem Sakrament der Buße und Beichte verbunden. Viele Menschen finden dazu jedoch nur schwer Zugang. So entstand die „Nacht der Versöhnung“ mit ihren ganz vielfältigen Zugängen, geistig, sinnlich und persönlich, mit viel Raum und Zeit zur Betrachtung und Auseinandersetzung und Fühlungnahme.

Wir beginnen mit einer kurzen Bußandacht. Sie sammelt, führt ein und endet mit der Aussetzung des Allerheiligsten. Die Kirche ist dann weitgehend abgedunkelt. Farbige Strahler tauchen den Hochaltar, die Altarinsel des Volksaltars in ungewohnt rotes und blaues Licht. In der Seitenkapelle wird eine Bildmeditation mit wechselnden Bildern projiziert. Fünfzehn Stationen bieten im großen Kirchenraum verteilt Anregungen und Inspi-

ration zum Verweilen, Nachdenken, der eigenen Seele näherkommen. Die Stationen folgen dem klassischen Prozess der Buße und Umkehr: erkennen – bekennen – abgeben – versöhnen. Für alle Bereiche finden sich unterschiedliche Anregungen und symbolische Handlungen. Ein Beispiel: Mit dem „Himmlischen Reißwolf“, einem vor dem Altar aufgebauten Akten-Schredder, können Texte, Bilder, Briefe und Bekenntnisse Gott „übergeben“ werden. Die entstehenden Papierschnipsel werden dann im nächsten Osterfeuer verbrannt. (Die vollständige Aufstellung der Stationen finden Sie auf der nächsten Seite.)

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die „Nacht der Versöhnung“ ein Angebot ist, das Vielen ermöglicht, sich den Themen Schuld und Versöhnung ernsthaft und persönlich zu nähern. Das kann ein vorsichtiges Nähern sein, es ist aber auch der Raum und die Zeit da, um tiefer zu graben, bis hin zum persönlichen Gespräch oder zur klassischen Ohrenbeichte.

Immer wieder sind Menschen tief berührt, denn vieles ist möglich, aber nichts muss geleistet werden. Wir alle dürfen erfahren, dass Gott uns annimmt, wie wir sind und uns zutraut zu werden, die wir nach seiner Idee sein können.

KONTAKT

*Pfarrei St. Ursula
Pfarrverband Altschwabing
Kaiserplatz 1, 80803 München*

Telefon 089/3837703

Aufstellung der Stationen 2019

ERKENNEN

- **Christus begegnen**

Eine Christusfigur und ein Spiegel stehen am Eingang und laden zur Betrachtung ein.

- **Krippen-Betrachtung**

In der Jahreskrippe kann die biblische Szene "Jesus und die Ehebrecherin" meditiert werden.

- **Bild-Meditation**

Meditative Bilder und Texte laden zum Verweilen und zum Nachfühlen ein.

- **Der verlorene Sohn**

Die Bildbetrachtung des verlorenen Sohns von Rembrandt und ein Text zur Schuld laden zum Meditieren ein.

- **Wie ein Stein auf meiner Brust**

Steine und Knoten laden ein zum Nachdenken über die eigenen Steine und Knoten.

- **Begegnung im Beichtstuhl**

Eine Installation im Beichtstuhl lädt ein, sich von allen Seiten zu betrachten.

BEKENNEN

- **Brief an Gott**

Einen Brief an Gott verfassen und anschließend dem „Himmlischen Reißwolf“ überlassen.

- **Kreatives Malen**

Wer nicht schreiben will oder kann, hat die Möglichkeit, seine Gedanken und Gefühle mit Bildern und Farben zu fassen.

ABGEBEN

- **Anbetung**

Direkt vor dem Hochaltar das ausgesetzte Allerheiligste, in rotes Licht getaucht, anbeten.

- **Seelsorgerliches Gespräch/Beichte**

Priester und Seelsorger/innen stehen fürs persönliche Gespräch bereit.

- **Wie Weihrauch steige auf ...**

Eine Weihrauchschale mit Kohle lädt ein, Weihrauchkörner aufzulegen und mit dem Rauch seine Gebete in den Himmel steigen zu lassen.

- **Himmlischer Reißwolf**

Hier können wir alles was wir auf Papier gefasst haben – Brief oder Bild oder Bitten – abgeben.

VERSÖHNEN

- **Die Liebe Gottes**

Auf einem Kreuz sind viele rote Papierherzen angepinnt. Jedes Papierherz enthält – sobald auseinandergefaltet – einen Bibelspruch.

- **Segen**

Vertreter/innen des Vorbereitungsteams erteilen einen individuellen, persönlichen Einzelsegen.

- **Gemeinsames Singen**

untermalt die Grundstimmung im Kirchenraum und bildet das doppelte Gebet.

- **Café sichtBAR**

Gleich neben der Kirche – in der ehemaligen Bücherei – gibt es Gelegenheit für ein kaltes oder warmes Getränk, um sich auszuruhen und um ins Gespräch zu kommen.



ERZDIÖZESE MÜNCHEN
UND FREISING

Impressum

Erzdiözese München und Freising (KdöR)
vertreten durch das Erzbischöfliche Ordinariat München
Generalvikar Christoph Klingan
Kapellenstraße 4, 80333 München

Verantwortlich für den Inhalt

Ressort Seelsorge und kirchliches Leben
Fachbereich Sakramentenpastoral
Bestelladresse – Sakramentenpastoral@eomuc.de

Realisation der Druckprodukte in Zusammenarbeit mit
der Stabsstelle Kommunikation, Druckmanagement

Fotohinweis:

S.11 [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com) / borchee, MorganDDL, gilaxia,
Slphotography, kieferpix, MilaDrumeva, Liderina, fizkes,
Boonyachaoat, ipopba, franckreporter
123RF / Cory Docken

S.41 [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com) / skynesher, franckreporter

S.47 Alamy Stock Foto / Peter Barritt

S.55 unsplash.com / Jules D.

S.61 [istockphoto.com](https://www.istockphoto.com) / Katharina13, assalve,

[shutterstock.com](https://www.shutterstock.com) / Katja El Sol Cemazar

[shutterstock.com](https://www.shutterstock.com) / Von Bojan Pavlukovic

Gestaltung: www.freyahuber.de

Druck: Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG,
ökozertifizierter Standort EMAS DE-155-00126

Gedruckt wurde mit hochpigmentierten und
kobaltfreien Farben der Serie Alpha intense cofree.

Als Papier wurde Profibulk 1.1 verwendet,

FSC®-Mix Credit GFA-COC-002292-MN.

Die gesamte Druckproduktion erfolgte CO₂-neutral
auf Basis der Ulenspiegel Klimainitiative.

UID-Nummer: DE811510756

Stand: Dezember 2019

Auflage: 4000



Ulenspiegel Druck CO₂-free
Schützt den Amazonas
Klimaneutral gedruckt 

V
E
R

H
j
s

M
U
M